No 94 | April 2020

IRS AKTUELL

Magazin für Raumbezogene Sozialforschung

Digitale Tools und Visuelle Medien

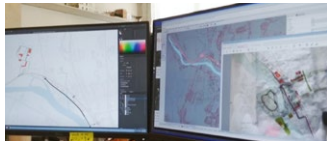
Wie Digitalisierung und Mediatisierung das Planen verändern

Wie Dörfer mit digitaler Vernetzung ihre Probleme angehen

Wie die Wissenschaftlichen Sammlungen Planungsdokumente online zugänglich machen

Foto: LaCozza/stock.adobe.com

In dieser Ausgabe



▶ Datenlayer und öffentliche Sphären: Wie Digitalisierung die Stadtplanung verändert

▶ Digitale Lösungen für periphere Dörfer

▶ Das Bauerbe der DDR im Netz

▶ „Wir zeichnen mehr mit der Hand“

▶ Nachrichten aus dem Institut

▶ Personalien

▶ Impressum

Leibniz Gemeinschaft

Nachruf Prof. Dr. Hans Joachim Kujath

von Suntje Schmidt

Am 4. März 2020 ist Prof. Dr. Hans Joachim Kujath im Alter von 77 Jahren verstorben. Das IRS nimmt auf diesem Wege Abschied von einem langjährigen Wegbereiter und Begleiter des Institutes.

Hans Joachim Kujath wurde am 31. Mai 1942 geboren und wuchs in Berlin auf. Sein Studium des Städtebaus und der Stadtplanung sowie seine Promotion in der Stadt- und Regionalsoziologie führten ihn von der Technischen Universität Berlin an die Goethe-Universität in Frankfurt am Main. Sein Dissertationsthema „Die Regeneration der Stadt" bereitete seinen Weg in eine anwendungsorientierte Grundlagenforschung vor, die ihn schließlich an das Leibniz-Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung – heute Leibniz-Institut für Raumbezogene Sozialforschung – führte. Berufliche Zwischenstationen waren das Institut Wohnen und Umwelt in Darmstadt, die Informatik und Organisation GmbH in Frankfurt am Main, das Institut für Wohnungsbau und Stadtteilplanung an der Technischen Universität Berlin und das Institut für Entwicklungsplanung und Strukturforschung an der Leibniz Universität Hannover. Von 1994 bis 2009 war Hans Joachim Kujath Abteilungsleiter der IRS-Forschungsabteilung „Regionalisierung von Wirtschaftsräumen". Gleichzeitig wurde er zum stellvertretenden Institutsdirektor berufen, eine Funktion, die er bis zu seinem Ausscheiden aus seiner aktiven IRS-Zeit innehatte. Nach 2009 begleitete Hans Joachim Kujath das Institut weiterhin als Seniorwissenschaftler. Seit 1998 war er korrespondierendes Mitglied der Akademie für Raumforschung und Landesplanung (heute Akademie für Raumentwicklung in der Leibniz-Gemeinschaft) und wurde 2004 Honorarprofessor am Institut für Stadt- und Regionalökonomie der Technischen Universität Berlin.

Als stellvertretender Institutsdirektor, der zwei Jahre nach der Institutsgründung ans IRS kam, leistete er einen wesentlichen Beitrag zur thematischen und konzeptionellen Profilierung des IRS und trug zur Aufnahme des Institutes in die Leibniz-Gemeinschaft nach erfolgreichem Evaluationsverfahren bei. Als Leiter einer Forschungsabteilung zeichnete er sich durch eine unbändige und ansteckende wissenschaftliche Neugierde sowie einen Drang aus, an aktuellen praxisbezogenen Debatten teilzuhaben. Seine Forschungsarbeit war durch interdisziplinäre Zugänge geprägt, die ihren Eingang gefunden haben in ein breites Spektrum an Forschungsarbeiten zu Strukturwandlungsprozessen. Zum einen fokussierte er mit seinen Projekten räumliche Dynamiken in der Wissensökonomie mit besonderem Fokus auf die Vernetzung von Metropolregionen sowie wissensintensive Dienstleistungen und ihre regionalen und überregionalen Vernetzungen. Zum anderen interessierte er sich für räumliche Entwicklungsdynamiken unter den Vorzeichen sozioökonomischer Transformationsprozesse auf regionaler wie auch auf europäischer Ebene. Vor dem Hintergrund dieser Forschungsschwerpunkte begleitete er Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler sowohl auf wissenschaftlichen Karrierepfaden, wie auch in ihren beruflichen Werdegängen in wirtschaftlichen und politisch-administrativen Handlungsfeldern.

Mit Hans Joachim Kujath verlässt uns ein akademischer Freund und Kollege, der jede Aufgabe mit einem Lachen und einer freudigen Erwartung anging, etwas Neues zu finden und zu schaffen. Die Zusammenarbeit mit ihm war geprägt durch unzählige inspirierende und konstruktive Diskussionen und Gespräche, die auch in neue Projekte oder andere Vorhaben überführt wurden.

Liebe Leserinnen und Leser,

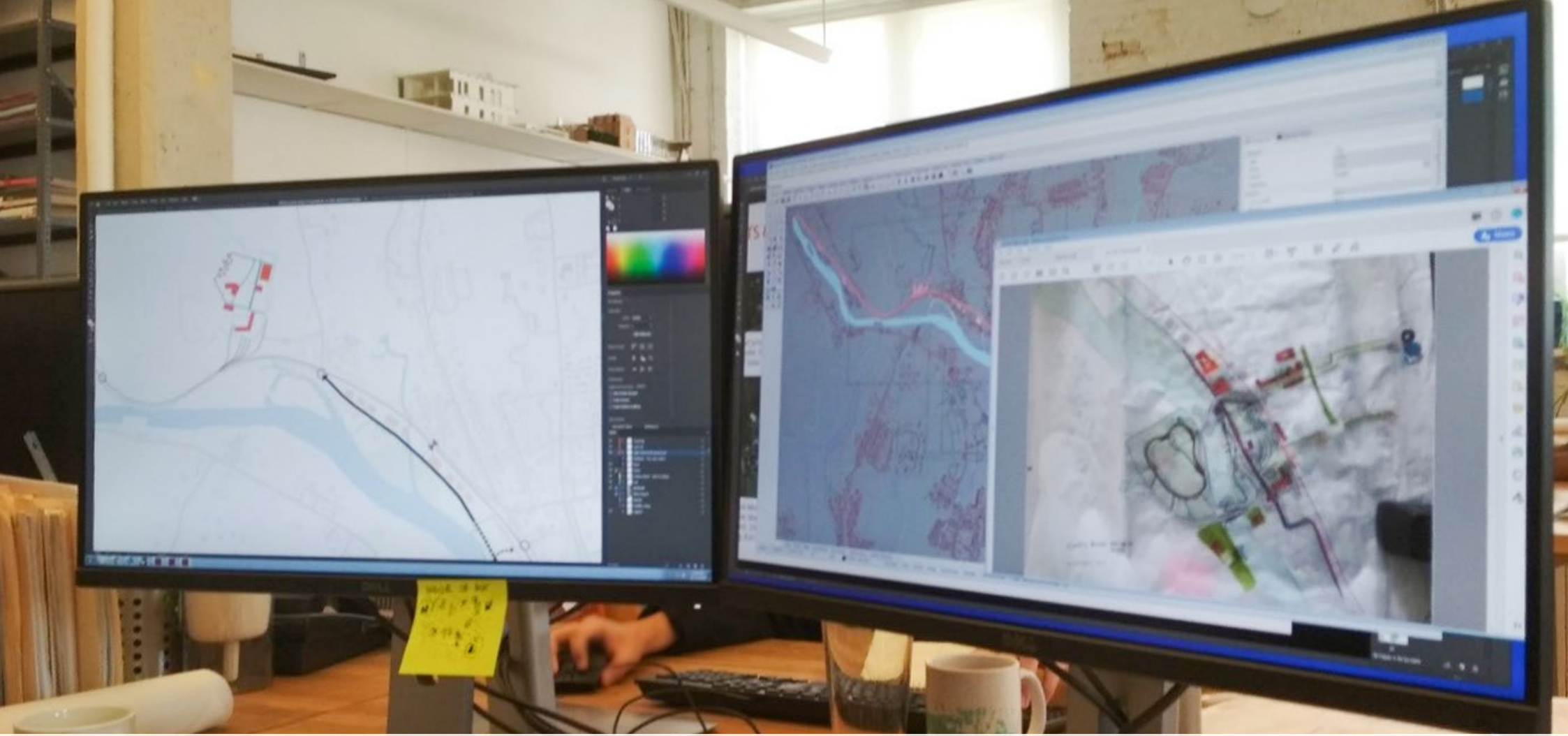
diese Ausgabe von IRS aktuell gibt Auskunft über die Forschungen an unserem Institut zu den sozial-räumlichen Konsequenzen der Digitalisierung, speziell in den Feldern der Stadtplanung, der Verbreitung visueller Repräsentationen von Planungsprojekten und der Entwicklung peripherer Räume. Digitalen Technologien werden disruptive Eigenschaften zugesprochen. Sie verändern soziale Praktiken und haben damit im Ergebnis auch Auswirkungen auf die Art und Weise, wie Raum genutzt und erlebt wird. Mit ihnen eröffnen sich neue, erweiterte Handlungsmöglichkeiten, etwa in Prozessen sozialer Innovation in Landgemeinden. Die disruptive Qualität digitaler Technologien offenbart sich aber eher über die Betrachtung längerer Zeiträume – etwa dann, wenn digitale Lösungen sich so weit verbreitet haben, dass die analoge Option gar nicht mehr existiert, man denke an Online-Banking.

Die gegenwärtigen Tage sind aber von disruptiven Ereignissen von ganz anderer unmittelbarer Wucht geprägt. Die Corona-Pandemie hat auch das IRS erfasst und bestimmt seit einigen Wochen den Institutsalltag. Seit dem 23. März befindet sich das IRS im Notbetrieb. Die meisten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter arbeiten im Homeoffice. Diesem Umstand ist es auch geschuldet, dass diese Ausgabe von IRS aktuell die erste ist, die zuerst, und vielleicht ausschließlich online erscheint. Wir sahen uns zudem im Angesicht der Pandemie gezwungen, alle geplanten Veranstaltungen abzusagen und Beschäftigten bis auf Weiteres Dienstreisen zu untersagen. Besonders schmerzhaft für uns ist, dass wir die IRS Spring Academy, deren Thema „Spaces of Crisis" vor dem Hintergrund der Ereignisse aktueller erscheint als je zuvor, paradoxerweise wegen einer Krise absagen mussten. Dankenswerterweise haben aber alle Referentinnen, Referenten und Partnerorganisationen ihre Teilnahme in genau einem Jahr bereits wieder zugesagt, so dass wir zuversichtlich sind, dass dieses Ereignis nur verschoben, aber nicht aufgehoben werden muss.

Natürlich sind in dieser Situation alle IRS-Beschäftigten in erster Linie besorgt um ihre eigene Gesundheit sowie die ihrer Nächsten. Ein Blick in die Welt, etwa zu noch stärker betroffenen europäischen Partnern wie Italien, Großbritannien oder Spanien, mit denen wir eng kooperieren, und erst recht in bevölkerungsreiche Länder mit schlecht entwickelten Gesundheitssystemen oder in Flüchtlingslager in Bürgerkriegsgebieten verstärken unsere Betroffenheit noch einmal. Zugleich sind wir als Sozialwissenschaftler aber auch fasziniert von dem massiven sozialen Wandel, der sich derzeit gleichsam im Zeitraffer beobachten lässt: Das Wiedererstarken nationaler Grenzen, das sich nicht logisch aus der Räumlichkeit der Pandemie erklären lässt, die neuen Praktiken physischer – nicht unbedingt sozialer – Distanzierung bei zunehmender Nutzung von Online-Kommunikation, dies sind nur einige wenige Beispiele, die unmittelbar an unsere Forschung anknüpfen.

Die Corona-Pandemie führt uns ebenso wie die Digitalisierung sozialen Handelns vor Augen, dass sozialer Wandel und Disruption zusammen gedacht werden müssen. Beim Lesen wünsche ich Ihnen viel Vergnügen.

Oliver Ibert, Direktor



Arbeitsplatz in einem New Yorker Planungsbüro

Foto: Martin Schinagl/IRS

Datenlayer und öffentliche Sphären: Wie Digitalisierung die Stadtplanung verändert

In einer digitalisierten Welt verändert sich die Art, wie Städte geplant werden. In mehreren miteinander verflochtenen Forschungsprojekten ergründen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler des IRS, was das heißt. Sie schauen der Stadtplanung über die Schulter und besuchen Beteiligungsveranstaltungen. Sie begehen Kieze, sprechen mit Betroffenen und Fachleuten, machen Videos und Fotos. Sie durchforsten Archive und Websites und werten hunderte digitale Visualisierungen aus.

Thomas ist Stadtplaner. In einem Büro in Manhattan, New York City, das er sich mit 50 anderen Planerinnen und Planern, Architektinnen und Architekten teilt, klickt er sich gerade durch die Open Data Website einer 350 Kilometer entfernten Gemeinde. Auf der Seite, die er dazu im Browser geöffnet hat, ist ein verästelter Verzeichnisbaum zu sehen, mitsamt zu verschiedenen Kategorien zusammengefassten Geodatensätzen. „Tom" scrollt sich durch eine Liste, klickt, speichert einen Datensatz und öffnet die soeben gespeicherte Shape File in QGIS – einer Geoinformationssoftware – auf dem rechten von zwei Bildschirmen. Er betrachtet nun die Karte eines Raumausschnitts, der halb ländlich, halb städtisch ist. Er öffnet zudem ein PDF-Dokument zu gemeindespezifischen Angaben eines Flächennutzungsplans. Mit der Hand-Augen-Koordination eines Gamers wechselt er per Tastenkombination zwischen den Fenstern: PDF-Reader, Internet-Browserfenster, Google Maps, virtuelles Notebook, QGIS. Er schreibt ein paar Abkürzungen auf einen Zettel, klebt Post-its und notiert sich relevante Informationen: Mindestgrößen für Parzellen, Dichten, Nutzungstypen und so weiter. Tom versucht seine Analyse zu strukturieren und einen Überblick über das Areal und seine Entwicklung zu gewinnen. Wieso gibt es hier ein bestimmtes Entwicklungsgebiet? Warum gibt es dort eine bestimmte Bebauungsdichte? Tom will sich ein Bild von dem Ort machen, ein Gefühl für die Gegend entwickeln. War er selbst schon einmal dort? „Nein", sagt er, aber ein Kollege sei immer mal wieder vor Ort. Vielleicht schaut Tom sich das Gebiet auch einmal an. Notwendig ist dies für ihn aber nicht, um zu wissen, was das für ein Ort ist.

Martin Schinagl

geht in seinem Dissertationsprojekt an der TU Berlin der Frage nach, welche Bedeutung heute enorme Datenbanken mit Geoinformationen, digitale Visualisierungen und Computerprogramme erlangen, wenn sich Planerinnen und Planer ein Verständnis von städtischen Räumen machen wollen. In New York, wo digitale Werkzeuge schon frühzeitig Eingang in das planerische Arbeiten gefunden haben, hat er ihnen über die Schulter geschaut. Er plant, später das gleiche in Lagos zu tun.

Kooperation von IRS und TU Berlin

Die beschriebene Szene hat **Martin Schinagl** beobachtet. Warum in New York? „The Big Apple ist ein El Dorado für Geodaten und Spielwiese für die Programmierer und Tech-Nerds unter den Planern; digitale Werkzeuge haben hier schon frühzeitig Eingang in das planerische Arbeiten gefunden", sagt Schinagl. Der Ethnologe forscht und promoviert im Rahmen des DFG-Projekts „Digitale städtebauliche Planungen" am IRS. Schinagl ist dort einer von vielen, die sich mit Digitalisierung in der Planung beschäftigen. Im Jahr 2017 gab sich das Institut ein neues abteilungsübergreifendes Querschnittsthema: „Mediatisierung und Digitalisierung des Handelns". Aus Sicht der raumbezogenen Sozialforschung geht es dabei um die Frage, wie digitale Technologien, insbesondere Kommunikationstechnologien (aber nicht nur), die Gesellschaft durchdringen und damit die Bedingungen für jede im Raum wirkende soziale Praxis – etwa die Stadtplanung – verändern. Das IRS beteiligt sich außerdem am DFG-Sonderforschungsbereich (SFB) „Re-Figuration von Räumen", der seit Anfang 2018 an der Technischen Universität Berlin angesiedelt ist und sich zum Ziel gesetzt hat, die umfassenden räumlichen Neuordnungen zu erforschen, die durch wirtschaftliche Globalisierung, politische Umbrüche und die Verbreitung digitaler Kommunikationstechnologien seit den späten 1960er Jahren verursacht wurden. Gabriela Christmann, Leiterin der Forschungsabteilung „Kommunikations- und Wissensdynamiken im Raum" des IRS, verantwortet darin den Programmbereich B „Räume der Kommunikation". Während der SFB insgesamt sich also in erheblicher Breite der Neuvermessung der Welt im vergangenen halben Jahrhundert widmet, fokussiert das IRS den Aspekt der Mediatisierung: die graduelle Einbindung von immer mehr und immer wieder neuen Medien in das Handeln – speziell in das für die IRS-Forschung sehr zentrale kommunikative Handeln.

Das besagte Projekt „Digitale Städtebauliche Planungen" wird im Rahmen des SFB in Christmanns Abteilung am IRS verfolgt. Weitere Drittmittelprojekte zu Digitalisierung und Visualisierung in der Planung gruppieren sich gewissermaßen drum herum. Sie überschneiden sich thematisch, verfolgen aber, auch bedingt durch die jeweiligen Förderschwerpunkte, teils unterschiedliche Zielrichtungen.

Martin Schinagl und seine Kollegin **Sophie Mélix** betreiben in ihrem DFG-Projekt Grundlagenforschung. Beide verfolgen ein Promotionsprojekt mit je einem klaren inhaltlichen Schwerpunkt, forschen aber in denselben Untersuchungsstädten: New York, Frankfurt am Main und Lagos. Schinagls Teilprojekt behandelt den Einzug digitaler Technologien in den Arbeitsalltag von Planerinnen und Planern: Zu welchen Veränderungen führt er?

E-Mails, Videotelefonie und vernetzte Systeme haben die Büroarbeit allgemein umgekrempelt, sie flexibilisiert und verdichtet. In die Planungsbüros haben darüber hinaus spezifische Innovationen Einzug gehalten: Weltweit hat sich der Einsatz von Computergraphikprogrammen („Computer Assisted Design" oder CAD) und Geoinformationssystemen (GIS) durchgesetzt. Drohnen, Tablets, Simulationsprogramme, Algorithmen und Big Data spielen mal mehr, mal weniger, aber in zunehmendem Maß eine Rolle. Sie ermöglichen und erzwingen einen neuen Umgang in der Kommunikation innerhalb der Büros, mit anderen Akteuren der Planung und in der Beziehung zur Öffentlichkeit – hierzu später mehr. Die räumliche Reichweite der meisten Planungsbüros geht heute weit über den lokalen Kontext hinaus. Sie können sich auch netzwerkartig und verteilt über verschiedene Orte organisieren.

Sophie Melix

Lagos ist eine der am schnellsten wachsenden Städte Afrikas, New York gilt als Idealtyp der globalen Metropole. In beiden wird Stadtentwicklung durch privatwirtschaftliche Megaprojekte betrieben. Stadtplanerin Sophie Mélix untersucht in ihrem Dissertationsprojekt anhand der Projekte „Hudson Yards" in New York und „Eko Atlantic" in Lagos, wie digitale Renderings von Immobilien-Großprojekten hergestellt und verbreitet werden, wie sie Planungsprozesse beeinflussen, und wie sie zur Legitimation umstrittener Projekte dienen.

Leuchttisch, Lineal und Tusche spielen in Planungsbüros kaum noch eine Rolle, Papierpläne und Schaumstoffmodelle hingegen schon. Wie das Beispiel am Anfang zeigte, erlauben es digitale Medien, sich Räume auf neue Art sinnhaft zu erschließen. Trotzdem werden weiterhin Begehungen vor Ort gemacht, Gespräche gesucht und Kartierungen angefertigt. All das soll für planerische Entscheidungsprozesse ein möglichst handhabbares kognitives Gerüst schaffen. Physische Präsenz scheint dann nicht mehr zwingend erforderlich zu sein, wenn es um strategische Planungen und Masterplanungen an einem weit entfernten Ort geht. „Insgesamt sieht es so aus, dass Planer sich heute viele Wege sparen können", sagt Schinagl. „Sie sind vernetzt mit unterschiedlichen Akteuren, Pläne müssen nicht mehr mühsam zusammengetragen werden und alle möglichen georeferenzierten Datensätze werden von vielen Städten gebündelt auf Plattformen zur Verfügung gestellt".

Lichtmessungen und lautes Denken

Doch wie zuverlässig bilden Datenlayer und digitale Modelle die Verhältnisse vor Ort wirklich ab? Wie gut lassen sich die lokalen Effekte von Planungen prognostizieren? Gerade digitale Entwurfsvisualisierungen stehen häufig im Verdacht, manipulativ zu wirken. Je realistischer sie durch die technische Entwicklung werden, desto eher erwecken sie den Eindruck präzise die – künftige – Wirklichkeit abzubilden. Das ist umso problematischer, als solche Visualisierungen typischerweise von kommerziellen Projektentwicklungsgesellschaften in Auftrag gegeben werden. Schmucke Fassaden glänzen dann simuliert in der Sonne, und zufriedene Menschen flanieren unter frischem Grün. Wie wirken solche Darstellungen in der öffentlichen Kommunikation zu Planungsprojekten? Wie „wahr" sind sie; was ist etwa mit Schattenwurf und Schallreflexion? Wie fügt ein Bau sich wirklich in die städtische Umgebung ein? Wie beeinflusst er die täglichen Wege und Raumerfahrungen der Menschen, wie ihr Wohlbefinden? Mehrere Projekte und Teilprojekte im IRS arbeiten sich an dieser Frage ab.

Eines davon, das BMBF-Verbundprojekt „Bewertung und Verbesserung der urbanen Sicherheit mit Hilfe von semantischen 3D-Stadtmodellen", kurz „Stadtsicherheit 3D", nimmt Sicherheitswahrnehmungen in den Blick. Es will die Entstehung von „Angsträumen", also von als unsicher

erlebten baulichen Settings – verdunkelte, uneinsichtige Durchgangszonen etwa – mit Hilfe von Algorithmen vorhersagbar machen. Ganz im Sinn einer Projektfinanzierung durch das BMBF soll es einen praktischen Impact realisieren; einen, der an die beschriebenen digitalen Praktiken der Stadtplanung anschließt. Ein Planer wie Tom soll die Möglichkeit bekommen, digitale Entwurfsmodelle einem prognostischen Test zu unterziehen, wie geplante Bauten das Sicherheitsempfinden der Stadtbewohnerinnen und -bewohner beeinflussen würden. Noch in der Projektlaufzeit (2018 bis 2021) sollen Planerinnen und Planer, die sich als Praxispartner am Verbund beteiligen, ein entsprechendes Tool testen. Es wird in das bereits genutzte digitale 3D-Stadtmodell von virtualcitySYSTEMS Berlin, einem weiteren Praxispartner, integriert.

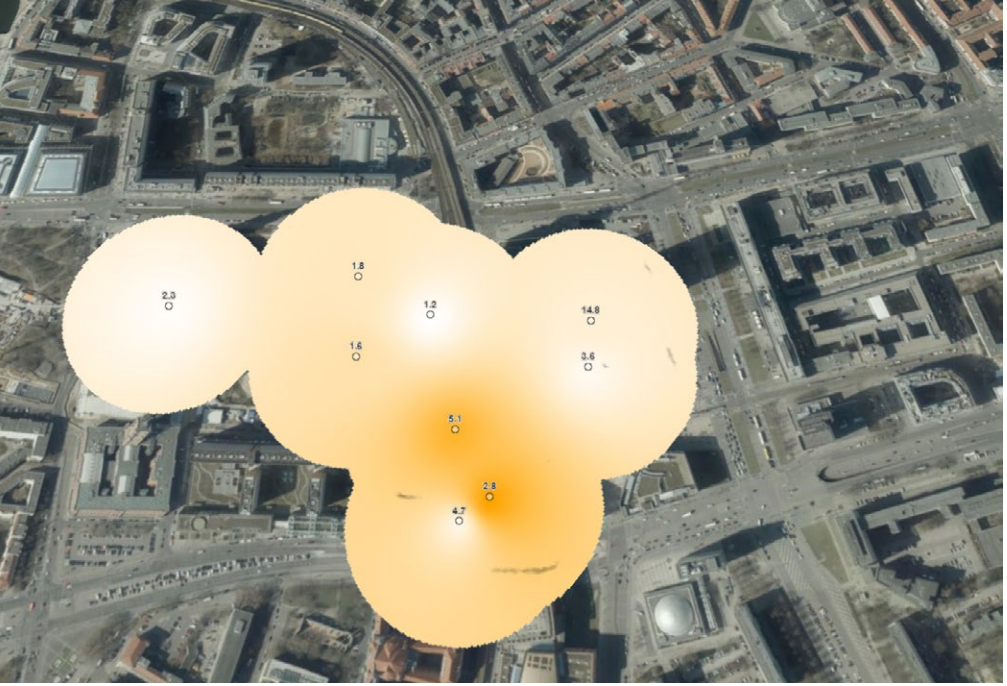
Mandy Töppel

Für ihre Diplomarbeit in Techniksoziologie an der TU Berlin beobachtete Mandy Töppel unter anderem mit Hilfe von Geotagging, wie Elektrorollstuhlnutzende in Berlin Barrieren überwinden. In ihrem aktuellen Projekt „Stadtsicherheit-3D“ begeht die Techniksoziologin Berliner Kieze gemeinsam mit Anwohnerinnen und Anwohnern, um zu erfahren, wo und warum sie sich unsicher fühlen. Die Ergebnisse sollen in ein Tool für die Stadtplanung einfließen.

Um dorthin zu kommen, müssen in hoher Detailschärfe Daten über die bauliche Situation an bereits vorhandenen städtischen Orten, über ihre physischen Eigenschaften wie Beleuchtung und Akustik, und über das subjektive Sicherheitsempfinden der sich dort bewegenden Menschen erhoben und kartiert werden. Für dieses „Hybrid Mapping“ – Pionierarbeit an der Schnittstelle von Sozialforschung und bautechnischer Vermessung (siehe auch Interview auf ▶ Seite 25) – ist das IRS verantwortlich. In drei Quartieren in Berlin, dem Huttenkiez in Moabit, der High-Deck-Siedlung in Neukölln und dem Alexanderplatz in Mitte, führt Projektbearbeiterin und Techniksoziologin **Mandy Töppel** Begehungen mit Anwohnerinnen und Anwohnern durch. Bei dieser Methode des „go along“ wendet sie die Erhebungstechnik des „lauten Denkens“ an: Die Befragten führen die Wissenschaftlerin durch ihren Kiez und sprechen über örtliche Gegebenheiten, die bei Ihnen Unbehagen auslösen, etwa bestimmte Geräuschkulissen und Lichtverhältnisse. Zusätzlich veranstaltet das Team partizipative Workshops, auf denen die Teilnehmenden ihre Wahrnehmungen in Luftbildkarten markieren und erklären können, und führt darüber hinaus Interviews mit Personen aus dem Quartiersmanagement, aus Vereinen, der Straßensozialarbeit, der Polizei und anderen Akteuren.

An den von den Befragten benannten Orten werden Digitalfotos mit Geotags gemacht – so können sie später in das 3D-Stadtmodell eingepflegt werden. Im nächsten Schritt führen studentische Hilfskräfte vor Ort Licht-, Schall- und Entfernungsmessungen durch. So werden drei quantifizierbare Größen erhoben: Einsehbarkeit (Ist der Ort gut einzusehen oder blockieren Bauten den Blick?), Sichtbarkeit (Wie gut ist der Ort beleuchtet, vor allem nachts?) und Hörbarkeit (Wie gut kann ein Mensch an diesem Ort akustisch auf sich aufmerksam machen?). Am Fraunhofer-Institut für Kurzzeitdynamik/Ernst-Mach-Institut (EMI) in Efringen-Kirchen, wo die Verbundkoordination angesiedelt ist, werden die so gewonnenen Daten mathematisch ausgewertet. Das Ziel sind Algorithmen, also mathematisch formulierte Regeln, die zeigen, welche Umstände eine als unsicher wahrgenommene bauliche Situation auszeichnen. Sie sollen die Grundlage für das prognostische Tool bilden.

Seit die Kartierungen 2019 begannen, hat Mandy Töppel viel über das Sicherheitsempfinden in Berlin gelernt. „Beleuchtung ist in allen Fallstudiengebieten ein Problem“, fasst sie zusammen. Während sich die baulichen Bedingungen im industriell geprägten Moabiter Huttenkiez mit seinen langen, Licht schluckenden Mauern von denen in der Neuköllner High-Deck-Siedlung unterscheiden, die wie viele Wohnsiedlungen aus den 1970er Jahren reich ist an schwer einsichtigen Über- und Unterführungen, so gibt es in Sachen Licht auch viele Gemeinsamkeiten. Um sich sicher zu fühlen, brauchen Menschen genug Licht, um in etwa vier Metern Entfernung Mimik und Gestik einer anderen Person zu erkennen. Diese Bedingung ist sehr oft nicht erfüllt. Hinzu kommt, dass die vorhandene Beleuchtung regelmäßig abrupte Wechsel zwischen hellen und dunklen Stellen produziert, mit denen sich viele Befragte unwohl fühlen.



Visualisierung der Ergebnisse einer Beleuchtungsmessung am Alexanderplatz als Teil der interaktiven Tour zur Stadtsicherheit 3-D
Foto: https://stadtsicherheit.virtualcitymap.de/storymap

Gleisunterführung am Bahnhof Berlin Alexanderplatz Foto: Mandy Töppel/IRS

Unsicher am Alex

Das meiste Material hat das Projektteam bisher in 16 Begehungen am Alexanderplatz gesammelt. Vieles davon ist auch schon online einsehbar: Unter ▶ diesem Link lässt sich der Alexanderplatz im 3D-Modell bereisen, hier lassen sich Befunde und Messprotokolle nachlesen und Audio- und Videoaufnahmen abspielen. Die Ergebnisse sind wenig schmeichelhaft. „Eingekesselt", „unübersichtlich", „dunkel", „abgeschottet" – dies sind Vokabeln, mit denen Befragte, online nachzuhören, ihre Eindrücke schildern. Die Teilräume des Platzes haben unterschiedliche Probleme – Dunkelheit und Dreck in den Gleisunterführungen, Unübersichtlichkeit und schlechte Einsehbarkeit im Sockelbereich des Fernsehturms, Enge und Platzkonflikte um den Bahnhof herum, fast überall fehlende Orientierungshilfen. Es zeigt sich: Die gebaute Umwelt des Alexanderplatzes erzeugt Unsicherheitsgefühle. Doch werden diese Befunde nun Algorithmen füttern, die ähnliches künftig verhindern?

Töppel ist vorsichtig. Sie findet es wichtig, dass neben den reinen Messdaten auch viele Kontextinformationen als zusätzliche Datenlayer in das Tool aufgenommen werden. Die Nutzung der Gebäude etwa: Ein beleuchtetes Schaufenster spendet auch nachts Licht, ein reiner Bürokomplex nicht. Aber auch die am jeweiligen Ort anwesenden Nutzergruppen müssen berücksichtigt werden, schließlich macht es einen Unterschied ob Alte oder Junge, Männer oder Frauen, Berufspendler oder Touristen sich an einem Ort aufhalten. Ein besonderes Augenmerk hat Töppel darauf gelegt, auch mit besonders verwundbaren Gruppen ins Gespräch zu kommen, mit Menschen, die sich fast nie auf einem Partizipationsworkshop zeigen: Menschen ohne Obdach etwa, oder Jugendliche mit Migrationshintergrund.

Während die Gespräche mit Jugendlichen am Treffpunkt JARA (JugendAktionsRaum Alexanderplatz) viele Befunde bestätigten, zeigte sich in Gesprächen und „go alongs" mit Obdachlosen, dass diese eine gänzlich unmittelbare Sicht auf die Frage der Sicherheit haben. Sie sind der Witterung ausgesetzt und werden häufig zu Opfern von Anfeindung und Gewalt. Mag ihre Anwesenheit in Gruppen unter den Bahnbrücken anderen eine Unannehmlichkeit bereiten, so ist sie doch für die Betroffenen alternativlos, vor allem bei Regen. Auch die Bedürfnisse und Aktionsradien von besonders vulnerablen Gruppen müssen also berücksichtigt werden, wünscht sich Mandy Töppel, und macht klar: „Manche Parameter kann man berechnen, andere nicht. Es gibt Nutzergruppen und Nutzerinteressen, die man sich auch in ihrer Wechselwirkung genau anschauen muss, und dazu sind Begehungen und Gespräche nötig. Man wird, auch mit Planungstool, immer vor Ort gehen müssen".

Foto: Landratsamt Böblingen/Orange Edge

Foto: elenabsl/shutterstock.com

Ajit Singh

Ajit Singh ist Wissenssoziologe und forscht schwerpunktmäßig zur Stadtplanung, zur öffentlichen Beteiligung sowie zu verschiedenen Formen der Kommunikation und sozialer Interaktionen. In seinem Postdoc-Projekt will er herausfinden, wie Öffentlichkeiten rund um städtebauliche Planungsvorhaben erzeugt werden und was diese Öffentlichkeiten auszeichnet. Dafür beobachtet er die direkte Interaktion von Teilnehmenden in Beteiligungsveranstaltungen, aber auch die Kommunikation auf E-Partizipations-Plattformen, Social Media-Kanälen und dem virtuellen Raum allgemein.

Digitale Agora?

„Vor Ort gehen" – das heißt auch: Entwürfe in Bürgerversammlungen vorstellen, die Öffentlichkeit beteiligen und die Wünsche Betroffener einbeziehen, ob sie nun am besagten Ort wohnen, einkaufen, umsteigen oder sich treffen. Seit den 1970er Jahren ist Planung in Deutschland immer partizipativer geworden; das Organisieren von Kommunikation ist in ihr heute zentral. Was ändert sich nun daran in Folge der Digitalisierung? In seiner Frühphase wurde das Internet als „digitale Agora" bejubelt, als Ort eines basisdemokratischen Ideenaustauschs. In letzter Zeit überwiegen dystopische Diagnosen, die Hassrede, Fake News und Überwachung in den Vordergrund stellen. Wie mediatisierte Planungskommunikation heute funktioniert, dafür interessieren sich Ajit Singh, Kathrin Meissner und Mennatullah Hendawy. Sie forschen im Leibniz-Wettbewerbsprojekt „Mediatisierungsprozesse in der städtebaulichen Planung", kurz „MedPlan", in dem die Forschungsabteilung „Kommunikations- und Wissensdynamiken im Raum" und die Historische Forschungsstelle des IRS, wie auch der Chair for Urban Design and Urbanization am Institut für Architektur der Technischen Universität Berlin, zusammenarbeiten. Geleitet wird das Projekt von Gabriela Christmann (IRS), Christoph Bernhardt (IRS) und Jörg Stollmann (TU Berlin). Ajit Singh verfolgt im Rahmen von MedPlan sein Postdoc-Projekt am IRS. Er will verstehen, wie in unserer digitalisierten Welt öffentliche Sphären rund um Planungsvorhaben kommunikativ erzeugt werden, und was diese neuen Öffentlichkeiten kennzeichnet.

Auf der Suche nach digitaler Öffentlichkeit klickt **Ajit Singh** sich durch die Website mein.berlin.de, das offizielle Partizipationsportal des Landes Berlin. Knapp über hundert Planungsvorhaben mit Bürgerbeteiligung werden auf dem Portal vorgestellt, jeweils genau verortet in einer zoombaren Karte von Berlin. Konkrete Fragen werden gestellt wie beispielsweise „Wie nutzen Sie diese Grünfläche?". „Entspannen mit den Enkeln" steht dann etwa in einer der meist kleinen Zahl von Antworten. In einem Fall konnten Betroffene lärmbelastete Orte in einer Karte markieren, textlich kommentieren und – kurioserweise – Bilder dazu hochladen. Teils werden Dokumente wie Bebauungspläne veröffentlicht. „Aber was tatsächlich abläuft, wie kompliziert ein Planungsverfahren ist, wie Leute sich ‚behakeln' und dann doch kooperieren, das findet man hier nicht", sagt Singh.

Deshalb entschied er sich, die mediatisierte Öffentlichkeit zunächst ganz analog aufzusuchen: in Beteiligungsveranstaltungen zu einem groß angelegten, komplexen und stark umkämpften Konversionsprojekt in Berlin. Was er in seiner einjährigen ethnographischen Feldforschung dort fand: „Eine extrem wirkmächtige Zivilgesellschaft". In dem von Singh beobachteten Planungsverfahren treten ca. 15 Bürgerinitiativen auf, die untereinander, aber auch in Stadtforschung, Politik und Aktivismus bestens vernetzt sind. In Beteiligungsveranstaltungen warten sie mit großer Sachkompetenz, enormem Verfahrenswissen und guter Vorbereitung auf. So üben sie, mit einer an bestimmten Ideen von Gemeinwohl orientierten Agenda, und häufig in Opposition zu Investoreninteressen, Einfluss auf Planungsverfahren aus (zur Rolle von Initiativen und der Frage des Gemeinwohls siehe ▶ Seite 31).

Mennatullah Hendawy
Wer Ägypten, und insbesondere Kairo besucht, dem fallen schnell die vielen Straßen-Reklametafeln auf, die neue Gated Communities an den Rändern der Stadt bewerben. In ihrer Doktorarbeit an der TU Berlin dekonstruiert Stadtplanerin Mennatullah Hendawy solche Immobilien-Visualisierungen. Sie versucht, soziale, räumliche und visuelle Ungerechtigkeiten in Ägyptens zentralisiertem Planungs- und Mediensystem und seiner neoliberalen Stadtentwicklung aufzudecken.

Vergleichbare Initiativen gab es indes schon vor 30 Jahren – was macht die heutige Situation also besonders? „Das Besondere ist heute das Mobilisierungspotenzial; die Fähigkeit, themenspezifische Öffentlichkeiten rund um bestimmte Planungsvorhaben anzusprechen oder zu erzeugen", sagt der Wissenssoziologe Ajit Singh. Die Initiativen punkten mit teils sehr professionellen Internetauftritten, besonders aber mit Social Media-Kompetenz. Über Hashtags betten sie Einzelaspekte in einen größeren Themenstrom ein und erzeugen schnell schlagkräftige Meme. Dank digitaler Medien „schwappt" die Diskussion in einer Veranstaltung über die konkrete Zusammenkunft hinaus in einen größeren Kommunikationsraum. Ergebnisse werden, entsprechend der eigenen Sicht gerahmt oder neu interpretiert. Dokumente und Visualisierungen werden online gestellt und diskutiert. (Gegen-)Aktionen werden schnell und flexibel auf die Beine gestellt. Dieser fluide, von Initiativen bespielte Diskussionsraum, der formale Veranstaltungen und Protestaktionen, geregelte E-Partizipation und Erregungswellen auf Twitter einschließt, kennzeichnet die heutige digital-mediatisierte Planungskommunikation. Ihre Eigendynamik stellt die Stadtplanerinnen und -planer, die einen Beteiligungsprozess organisieren, vor enorme Herausforderungen.

Ein Blick auf digitale Visualisierungen

Doch welche Rolle spielen dabei nun digitale Visualisierungen – oder Visualität allgemein? Macht ihre Aussagekraft den Dialog transparenter, wahrhaftiger, qualifizierter? Oder sind sie Werkzeuge der Manipulation, die im Investoreninteresse eine Pseudowirklichkeit inszenieren? Kathrin Meißner beleuchtet Visualität aus einer historischen Perspektive und schreibt darüber im Rahmen des MedPlan-Projekts ihre Doktorarbeit in Neuerer Geschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin. Sie durchforstet Berliner Archive nach Protokollen, Artikeln und Plänen, um herauszufinden, welche Rolle öffentliche Kommunikation und dabei im Besonderen das Visuelle in sechs historischen Planungsprojekten in Ost- und West-Berlin spielten. In ihrem Promotionsprojekt an der TU Berlin ergründet **Mennatullah Hendawy** die sozialen Ungerechtigkeiten, die in der Visualisierung von Immobilienprojekten in Kairo zum Ausdruck kommen. Beim Thema Visualisierung begegnen sich schließlich MedPlan und das DFG-Projekt „Digitale städtebauliche Planungen". Doktorandin und Stadtplanerin Sophie Mélix schaut sich darin genau an, wie digitale Visualisierungen erzeugt und eingesetzt werden. Zum New Yorker Mega-Immobilienprojekt „Hudson Yards" hat sie eine Datenbank mit Hunderten digitalen Abbildungen – genauer gesagt: fotorealistischen Renderings – angelegt. Eine Vergleichs-Datenbank zum Projekt „Eko Atlantic" in Lagos, einer privatwirtschaftlich entwickelten New City, die auf dem Meer abgerungenem Land gebaut werden soll, wird folgen.

Solche digitalen Visualisierungen werden heute mit enormem technischem Aufwand erstellt. Entsprechende Software ist teuer, die Anforderungen an Hardware und technische Kompetenz sind hoch. In den USA, so hat Mélix herausgefunden, arbeiten seit zehn bis 15 Jahren spezialisierte Visualisierungsbüros, die im Auftrag von Immobilienentwicklern und Architekturbüros fotorealistische Renderings erstellen. Warum fotorealistisch? „Es geht um Sehgewohnheiten", sagt die Forscherin. „Wer eine Abbildung produziert, die aussieht wie ein Foto, suggeriert eine konkrete Realität, die aber noch gar nicht da ist." Renderings sind Bilder, die auf der Basis eines digitalen 3D-Modells erstellt werden. Daraus lassen sich zielgruppenspezifisch angepasste Bilder erzeugen, etwa für Kaufinteressenten oder für die Öffentlichkeit. In der Postproduktion, der digitalen Bildbearbeitung, lassen sich außerdem gezielt visuelle Effekte erreichen. „Man kann in digitalen Visualisierungen auch analoge Techniken und Stile aufgreifen und integrieren, zum Beispiel Tuschezeichnungen und Collagen", ergänzt Kathrin Meißner. „Für den Betrachter ist am Ende nicht sicher, ob eine Abbildung am Computer erstellt wurde oder nicht". Es spricht also einiges für die suggestive Macht digitaler Visualisierungen. Tatsächlich deutet sich für Sophie Mélix nach einer ersten, vorläufigen Datenauswertung an, dass es beim Einsatz fotorealistischer Visualisierungen ein strategisches Muster gibt. „Es scheint so zu sein, dass in der frühen Phase des Hudson Yards-Projekts einzelne Türme besonders markant herausgearbeitet wurden. Später stand dann im Mittelpunkt, wie gut sich das Projekt in den städtischen Kontext einfügt".

Doch die scheinbare Stärke aufwendiger 3D-Visualisierungen ist zugleich ihre größte Schwäche. So lange ein Bauvorhaben auf der Ebene textlicher Beschreibungen und grober Skizzen bleibt, wirkt es auch ergebnisoffen. Wird es aber visuell als fertig präsentiert, zieht es schnell Kritik und Empörung auf sich. Für viele wird ihre persönliche Betroffenheit dann erstmals richtig spürbar. „Das geht so gar nicht", heißt es dann auf Beteiligungsveranstaltungen oder auch in professionellen Bewertungsgremien. Hinzu kommt die Aktivität von Bürgerinitiativen im Internet. Auf ihren Websites dokumentieren sie akribisch alle veröffentlichten Visualisierungen zu einem bestimmten Projekt, ordnen sie ein und kommentieren sie. Jede Änderung wird registriert, eventuelle manipulative Absichten lassen sich nicht verheimlichen. Mit jeder weiteren Veröffentlichung eines digitalen Renderings verlieren Immobilienentwickler auch ein Stück Deutungsmacht über ihr Vorhaben.

Türme des Bauprojekts Hudson Yards in New York.
Foto: commons.wikimedia.org/CC BY-SA 4.0/Rhododendrites

„Mehr Glow!"

Kathrin Meißner

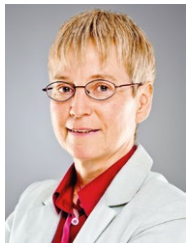
Die DDR und die Bundesrepublik hatten bis zur Wiedervereinigung sehr unterschiedliche Planungskulturen. Und doch machten sie ähnliche Entwicklungsphasen durch, auch hinsichtlich der Planungskommunikation. Historikerin Kathrin Meißner zeichnet in ihrem Dissertationsprojekt an der HU Berlin die öffentliche Kommunikation über Planungsvorhaben in beiden deutschen Staaten von 1959 bis 1989 anhand von je drei Projekten in Ost- und Westberlin nach und betrachtet dabei besonders die Rolle des Visuellen.

Bietet visuelles Arbeiten auch eine Chance für mehr Partizipation? Bei ihren Recherchen zur Oderberger Straße in Berlin-Prenzlauer Berg machte **Kathrin Meißner** eine interessante Entdeckung. In den späten 1980er Jahren hatte die DDR-Regierung den weitgehenden Abriss des kompletten dortigen Altbaubestandes beschlossen. Plattenbauten sollten an dessen Stelle treten. Dagegen formierte sich lokaler Widerstand – erfolgreich; die Gründerzeitbauten wurden verschont. Die Nachbarschaftsinitiativen betätigten sich dabei selbst planerisch und erstellten alternative Entwürfe, die von denen der offiziellen Planung in Sachen Professionalität kaum zu unterscheiden waren. „Manche, die in der staatlichen Planung tätig waren, waren eben auch Anwohner, und haben sich aus Frust über die offizielle Linie und die fehlenden Entfaltungsmöglichkeiten im DDR-Plansystem in die Initiativen eingebracht", erklärt Meißner. Lässt sich diese Erfahrung verallgemeinern? Wäre die partizipative Arbeit an Entwürfen im digitalen Zeitalter nicht noch viel einfacher? Eher nicht.

Dagegen spricht der enorme technische Aufwand, aber auch das Wesen von Partizipation. „Was in der Partizipation wirklich gut funktioniert, sind Moderationskarten", sagt Meißner. „Leute schreiben ihre Wünsche auf Karten, die werden gesammelt und thematisch geclustert. Aber malen, wie sie sich einen Ort vorstellen – das machen meist bloß Kinder mit. Erwachsene haben zu viel Angst etwas falsch zu machen". Auch Sophie Mélix ist skeptisch. „Es würde heute völlig der Logik einer Bürgerinitiative widersprechen, selbst aufwändige Renderings zu erstellen", sagt sie. Dabei haben Initiativen durchaus visuelle Strategien: Offizielle Visualisierungen werden angeeignet und umgedeutet. „Die Bilder kommen dann auf ein Plakat und drunter steht ‚Ein feuchter Traum für Investoren'". So helfen sie indirekt bei der Mobilisierung von Protest.

Auch ein anderer Faktor beschränkt die Macht der Immobilienentwickler bei der Nutzung digitaler Visualisierungstechniken: ihre eigene begrenzte Technikkompetenz. Sie sind auf externe Dienstleister angewiesen, die einen eigenen Ethos haben. „Für die Visualisierungsbüros, mit denen ich gesprochen habe, war das Thema Realismus sehr wichtig", sagt Sophie Mélix. „Sie wollen tatsächlich eine möglichst akkurate Abbildung abliefern." Dabei wollen sie so wenig tricksen wie möglich und sind sich bewusst, welche Wirkung beispielsweise die Auswahl der auf einer fotorealistischen Darstellung drapierten Menschen hat. Die Auftraggeberseite hat ihrerseits Schwierigkeiten, ihre Wünsche technisch korrekt zu kommunizieren. „Die sagen nicht ‚den Turm um zwei Grad drehen' oder ‚hier die Farbsättigung erhöhen'". Stattdessen bleibt den Immobilienunternehmen der gleiche alltagssprachliche Zugang wie den Laien auch, und so wünschen sie sich beispielsweise: „More glow!" – „Mehr Leuchten!" ■

KONTAKT



▶ Prof. Dr. Gabriela Christmann | Tel. 03362 793 270 | gabriela.christmann@leibniz-irs.de

Gabriela Christmann ist außerplanmäßige Professorin für Raum-, Wissens- und Kommunikationssoziologie an der TU Berlin und leitet die Forschungsabteilung „Kommunikations- und Wissensdynamiken im Raum" des IRS. In ihrer aktuellen Forschung beschäftigt sie sich mit digital unterstützen sozialen Innovationen im ländlichen Raum sowie neuen Mapping- und Visualisierungsansätzen.

▶ Prof. Dr. Christoph Bernhardt | Tel. 03362 793 142 | christoph.bernhardt@leibniz-irs.de

Christoph Bernhardt ist Leiter der Forschungsabteilung „Historische Forschungsstelle/Wissenschaftliche Sammlungen zur Bau- und Planungsgeschichte der DDR" und stellvertretender Direktor des IRS. Er ist zugleich außerplanmäßiger Professor für Neuere und Neueste Geschichte am Institut für Geschichtswissenschaften der HU Berlin. Sein Forschungsschwerpunkt ist die europäische Stadt- und Umweltgeschichte.

▶ Prof. Jörg Stollmann | Tel. 030 314 21934 | joerg.stollmann@tu-berlin.de
Jörg Stollmann ist Architekt und Stadtforscher in Zürich und Berlin. An der TU Berlin hat er den Chair for Urban Design and Urbanization am Institut für Architektur inne. Er ist Mitbegründer der Internet-Plattform urbaninform, die Projekte für eine ökologisch, sozial und ökonomisch gerechtere Stadt aus den Bereichen Architektur, Landschaftsarchitektur und Städtebau vorstellt.

Digitale Lösungen für periphere Dörfer

An der Frage der Digitalisierung kommt heute keine Diskussion zur Zukunft von Dörfern und ländlichen Räumen vorbei. Auf dem Zukunftsforum Ländliche Entwicklung, das Jahr für Jahr die Grüne Woche in Berlin begleitet und eine Art Seismograph für aktuelle ländliche Entwicklungen darstellt, beschäftigten sich Anfang 2020 zahlreiche Fachsitzungen auf die eine oder andere Art damit. Doch was heißt Digitalisierung für Landgemeinden, ganz speziell für Dörfer? Welche Potenziale und Herausforderungen bringt sie mit, wenn man nicht nur die Frage der Netzabdeckung betrachtet, sondern die Nutzung von Digitalmedien für das dörfliche Leben in den Mittelpunkt stellt?

Übergabe des Dorfautos in Barsikow, zentral im Bild: Ortsvorsteher Willem Schoeber.
Foto: Ariane Sept/IRS

Foto: kostas/stock.adobe.com

„Weißer Holunder" heißt das digitale Dorfradio im thüringischen Kannawurf, einem 800-Seelen-Dorf im Landkreis Sömmerda. Einmal in der Woche geht es in dem von einem ehrenamtlichen Redaktionsteam betriebenen und über SoundCloud und Facebook erreichbaren Lokalsender um lokale Belange – den Zustand von Wegen etwa, die dezimierte Singvogelpopulation oder die Bürgermeistersprechstunde. Die Kombination aus lokal produziertem Radio und sozialem Medium wirkt einem Problem entgegen, das viele Dörfer haben: dem Verlust von Kommunikation und damit potenziell von Gemeinschaft.

So manche Dörfer nutzen die Möglichkeiten, die ihnen digitale Anwendungen bieten, um typische Problemlagen des dörflichen Lebens – speziell in peripher gelegenen ländlichen Räumen weitab der nächsten Großstadt – auf neue Weise anzugehen: so etwa den Verlust von lokalen Versorgungsstrukturen, von Orten für den Austausch und von Kommunikationsgelegenheiten, aber auch die Problematik der eingeschränkten Mobilität. Teils entwickeln sie eigens auf ihre Probleme zugeschnittene digitalisierte Lösungen. Mitunter verbessern sie auch bereits bestehende digitale Infrastrukturen. Das IRS nimmt sich in seiner Forschung solche Fälle vor und spricht dabei von digital unterstützten sozialen Innovationen. In dem Leitprojekt „Smart Villagers. Soziale Innovationen und Digitalisierungen in ländlichen Räumen", das aus Haushaltsmitteln des IRS finanziert wird, analysieren die Forscherinnen und Forscher unter anderem, welcher Art die Initiativen sind, vor allem welche neuartigen Lösungen sie hervorbringen, wer die Akteure sind und wie sie die Lösungen entwickeln, aber auch welche Wirkungen die neuartigen (und digitalisierten) Lösungen auf das Dorfleben und ggf. sogar auf die Gemeindeentwicklung haben. Das Projekt will damit einen Beitrag zur Innovationsforschung an der Schnittstelle von sozialen und technischen (und insbesondere digitalen) Innovationen leisten und zugleich die Möglichkeiten ausloten, die solche Innovationen für ländliche Räume eröffnen – auch zum Ausgleich von räumlichen Disparitäten.

Dazu nimmt das Leitprojektteam, bestehend aus Gabriela Christmann, Christian Reichel, Ariane Sept und Nicole Zerrer, seit 2019 vor allem fünf ländliche, peripher gelegene Dörfer in Deutschland näher unter die Lupe. Die betrachteten Orte liegen in unterschiedlichen Regionen in Brandenburg, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz und Bayern. Sie eint eine schwache Infrastruktur, was bedeutet, dass nur selten ein Bus fährt, dass der einzige Lebensmittelmarkt und die letzte Kneipe schon seit Langem geschlossen haben und dass mobiles Telefonieren, besonders aber das Internetsurfen am Smartphone, noch immer nicht flächendeckend möglich sind. Nicht alle der betrachteten Dörfer gehören rein statistisch zu den sogenannten strukturschwachen ländlichen Räumen – die lokale Versorgung mit Waren des täglichen Bedarfs, mit Dienstleistungen verschiedener Art, mit Schulen, Arztpraxen und dem ÖPNV ist aber überall gleichermaßen weggebrochen. Und der Weg in das nächste Zentrum ist weit.

Die Ideen und Initiativen, die in diesen Orten untersucht werden, sind, wenn man ihre Inhalte und Akteure betrachtet, einerseits durchaus unterschiedlich, andererseits zeigen sie aber in struktureller Hinsicht auch Ähnlichkeiten. Was sie verbindet, ist, dass sie immer mit digitalen Techniken zu tun haben, die in die Entwicklung neuartiger Lösungen eingebunden werden bzw. zu einem Teil von ihnen werden. Unterschiede zeigen sich

auch bei den beteiligten Akteuren und Akteurskonstellationen: Zentrale Akteure können mancherorts eher junge Kreative sein, die aus der Großstadt zugezogen sind, an anderen Orten können dies ehrenamtliche Ortsvorsteher oder hauptamtliche Bürgermeister sein oder aber Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des Landkreises, oder es sind eher ehrenamtlich Engagierte mit großer Affinität zu digitalen Technologien, die als Triebkräfte wirken. An manchen Orten findet man sogar eine gute Mischung dieser Akteurstypen vor, die Hand in Hand arbeiten. Was alle Akteure dieser Initiativen eint, ist ein hoher Grad an Optimismus und die Überzeugung, dass sie neue Wege beschreiten müssen, wenn sie den Herausforderungen auf dem Land begegnen möchten und dass sie sich dabei auch digitale Techniken zunutze machen können. So ist beispielsweise der Ortsvorsteher von Barsikow in Brandenburg davon überzeugt, dass Digitalisierung „die Rettung der Dörfer" ist und dass er in zehn Jahren ein autonom fahrendes Dorfauto mit einer App anruft, um sich (oder auch zusammen mit anderen) zum nächsten Bahnhof fahren zu lassen.

Foto: Jacob Lund/stock.adobe.com

Immer wieder zeigt sich, dass ein Großteil des aktiven Dorflebens auf ehrenamtlichem Engagement basiert – angefangen von der Betreuung des Gemeinschaftshauses und der Organisation von Veranstaltungen bis hin zum regelmäßigen Einkauf für ältere Bewohner. Dabei sind es heute oft ältere Menschen, die aus dem aktiven Berufsleben ausgeschieden sind und sich sozialen Aufgaben im Dorf widmen. In mehreren der betrachteten Orte waren es interessanterweise auch Ältere, die erkannten, welche Möglichkeiten ihnen die Nutzung von digitaler Technik bietet, vor allem um Alltägliches zu erledigen – sei es die Buchung einer Bahnreise oder die Veranlassung einer Geldüberweisung. Viele Seniorinnen und Senioren auf dem Land möchten über die neuen digitalen Medien und Social Media vor allem mit Familienmitgliedern und Freunden in Kontakt bleiben, die nicht (mehr) in ihrer Region leben. Es ließ sich beobachten, dass einige der „digital-affinen" Älteren in ihren Dörfern sogar Kurse zur Internetnutzung anbieten, damit auch die anderen in ihrem Dorf die digitalen Möglichkeiten nutzen können. Es gibt aber auch sehr professionell entwickelte Schulungen für diesen Personenkreis. So zielte etwa das Projekt „Smart Country Side" in den nordrhein-westfälischen Landkreisen Höxter und Lippe darauf, sechzehn Dörfer dadurch zukunftsfähig zu machen, dass die digitale Kompetenz älterer Landbewohnerinnen und -bewohner gestärkt wurde. Auch wenn viele Ältere (zunächst) nur teilnehmen, weil sie etwa herausfinden wollen, welche Vorteile ihnen ein Smartphone bringen könnte, denken andere auch darüber nach, wie über digitale Tools das Dorfleben wieder in Schwung gebracht oder ein gemeinschaftliches Dorfauto verwaltet werden könnte.

Die Forschungen am IRS legen in dieser Hinsicht nahe, dass die Digitalisierung ländlicher Regionen in Form eines Breitbandanschlusses allein nicht reicht, um den Herausforderungen auf dem Land begegnen zu können. Gebraucht werden darüber hinaus Maßnahmen zur Stärkung der digitalen Kompetenz von Landbewohnerinnen und -bewohnern wie auch spezifische – auf die Herausforderungen des ländlichen Alltagslebens zugeschnittene – digitale Anwendungen (Apps).

Faktisch sind für die Zukunft des digitalen Dorflebens bereits viele smarte Anwendungen und Lösungen entwickelt worden, die nun in den Dörfern Einzug halten. So macht es die „Smarte Bürgerhalle" in Wehrden im Kreis Höxter (Nordrhein-Westfalen) möglich, den dörflichen Gemeinschaftsort mithilfe eines SMS-Codes zu nutzen, ohne dass es umständlicher Schlüsselübergaben bedarf. Mit dieser Lösung ist die Hoffnung verbunden, dass es künftig wieder mehr gemeinschaftliche Veranstaltungen und Treffen im Dorf gibt, die sehr selten geworden sind, nachdem einst die letzte Kneipe zugemacht hat. Aber nicht nur die eigene Gemeinschaft wird bei den digitalen Lösungen bedacht, auch Besucher und Touristen sollen zukünftig mithilfe digitaler Technik angesprochen und über die Besonderheiten des Dorfs informiert werden. Mit „digitalen Erlebnistouren" möchte das Dorf geschichtsträchtige Gebäude per QR-Code und Videoaufnahmen auf dem Smartphone-Display zugänglich machen und Besucher bzw. Touristen zum Verweilen einladen. Hierfür soll auch noch ein dorfweites W-LAN eingerichtet werden, um den schwachen und lückenhaften Mobilfunkempfang vor Ort auszugleichen.

Foto: www.digitale-doerfer.de/mitfunken/

Ein wichtiges Bedürfnis der Landbewohnerinnen und -bewohner scheint auch immer wieder die Pflege der lokalen Kommunikation zu sein. So wird vielerorts mit digitalen Alternativen des „Schwarzen Bretts" experimentiert. Dazu sind inzwischen mehrere Apps wie die der „Digitalen Dörfer" des Fraunhofer-Instituts für Experimentelles Software Engineering (IESE) in Rheinland-Pfalz auf dem Markt. Auch die Emsland-App oder die Anwendung „Dorfleben digital" des Gießener Unternehmens Distama sind hier zu nennen. Trotz der Unterschiede in den Funktionsweisen sollen diese Apps es ermöglichen, dass Dorfbewohnerinnen und -bewohner nicht nur über aktuelle Ereignisse informiert werden (one-way communication), sondern dass sie vielmehr darüber auch in einen interpersonalen Austausch treten können (two-way communication): sei es über die Zusammenfassung der Ergebnisse des letzten Spiels der örtlichen Fußballmannschaft, die Ankündigung eines Dorfgrillens, aktuelle Bürgersprechstunden, die Treffpunkte der örtlichen Wandergruppe oder den Fund eines vergessenen Motorradhelms auf dem Spielplatz. Oft wird die Technik gemeinsam mit denen, die sie nutzen, kontinuierlich weiterentwickelt. Hier kann entsprechend beobachtet werden, wie der Ruf nach neuartigen Lösungen vor Ort Einfluss auf die technischen Entwicklungen nimmt.

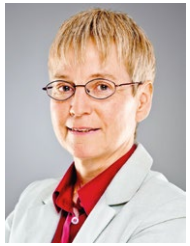
Ein Gefühl von Sicherheit im Alltag soll mit einer anderen App vor allem älteren Alleinlebenden vermittelt werden. Wenn der Strom ausfällt oder jemand durch den Garten schleicht, können diese Menschen die „Dorf-Hilferuf"-App betätigen und sich Hilfe holen. Umgehend werden sie dann von einem Ehrenamtlichen aus dem Ort unterstützt. Diese App-Idee wurde von einer Dorfinitiative selbstständig geplant, auf die Bedürfnisse von Dorfbewohnerinnen und Dorfbewohnern zugeschnitten, getestet und zusammen mit einer kleinen Firma umgesetzt. Im Bayerischen Wald – um ein anderes Beispiel zu nennen – gibt es eine andere Initiative, mit der Wanderer, die sich unterwegs verletzt haben, besser versorgt werden sollen: Geschultes Personal in Hütten und Schutzhäusern kann per Tablet eine Videoschaltung zum nächsten Krankenhaus herstellen. So sollen die Erstversorgung verbessert und die Einsätze von Rettungskräften geplant werden.

Foto: tramp51/stock.adobe.com

Im Rahmen der ersten Beobachtungen im Forschungsprojekt „Smart Villagers" konnten also ganz verschiedene smarte Lösungsansätze beobachtet werden. Es ist typisch für sie, dass sie nicht nur neuartige Lösungen für alltägliche Probleme auf dem Land bieten, sondern, dass sie zugleich die Art des Miteinanders im Dorf innovieren. Immer wieder fällt auf, dass mit den verschiedenen Lösungen verstärkt kommunikative Prozesse und ein gemeinschaftliches Handeln in den Dörfern einhergehen. Wie sich die digital unterstützten sozialen Innovationen in den Dörfern weiterentwickeln und inwieweit sie das Leben ggf. verändern, wird im weiteren Verlauf des Projekts erforscht. Eines zeigt sich aber schon jetzt, sagt die Projektleiterin Gabriela Christmann: „Die digitalen Tools in Form von Dorf-Apps führen nicht zu einer Vereinzelung der Dorfbewohnerinnen und -bewohner. Die Menschen ziehen sich zur Lösung ihrer Alltagsherausforderungen auf dem Land mithilfe von digitalen Tools also nicht auf das Häusliche zurück. Sie setzen sich nicht nur vor den PC, das Tablett oder das Smartphone und kommunizieren digital. Die smarten Anwendungen bewirken vielmehr, dass die Dörfler im Zuge des digitalen Austauschs über eine Liefer-App, Mitfahr-App oder Dorffunk-App auch wieder stärker in eine direkte Kommunikation von Mensch zu Mensch kommen und sich persönlich treffen. Es lässt sich eine enge Verzahnung digital-vermittelter und direkter analoger Dorfkommunikation beobachten." Selbst die Bewohnerinnen und Bewohner stellen fest, dass die digitalen Lösungen neue Formen der Kommunikation hervorgebracht und diese deutlich belebt haben. Manche geben sogar an, dass ihrer Einschätzung nach die Dorfgemeinschaft gestärkt wurde.

Mit dem Thema Digitalisierung in ländlichen Räumen stößt das IRS in ein sich schnell änderndes Forschungsfeld vor. „Wir können nicht alle Initiativen im Blick haben, die landauf landab entstehen. Im ‚Smart Villagers'-Projekt gehen wir vielmehr auf ausgewählte Fälle in voller Tiefe ein", sagt Projektmitarbeiterin Ariane Sept. Neben den konkreten Innovationen wird übrigens auch die jeweilige Geschichte der Digitalisierung in den betrachteten Dörfern nachgezeichnet und auch mit weniger engagierten Bewohnerinnen und Bewohnern über ihre persönliche Digitalisierungsbiographie gesprochen, also darüber, wie sie im Zeitverlauf mit Digitaltechnologien in Berührung gekommen sind. „Der besondere Mehrwert des Projekts ist, dass wir ein umfangreiches Bild von Digitalisierung in ländlichen Räumen erhalten." ■

KONTAKT



▶ Prof. Dr. Gabriela Christmann | Tel. 03362 793 270 | gabriela.christmann@leibniz-irs.de

Gabriela Christmann ist außerplanmäßige Professorin für Raum-, Wissens- und Kommunikationssoziologie an der TU Berlin und leitet die Forschungsabteilung „Kommunikations- und Wissensdynamiken im Raum" des IRS. In ihrer aktuellen Forschung beschäftigt sie sich mit digital unterstützten sozialen Innovationen im ländlichen Raum sowie neuen Mapping- und Visualisierungsansätzen.

▶ Dr. Ariane Sept | Tel. 03362 793 146 | ariane.sept@leibniz-irs.de

Ariane Sept ist Soziologin und wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Forschungsabteilung „Kommunikations- und Wissensdynamiken im Raum". Ihre Forschungsschwerpunkte sind aktuelle Entwicklungen ländlicher und städtischer Räume, (soziale) Innovationen, gesellschaftlich-räumliche Be- und Entschleunigung sowie (europäische) Stadt- und Regionalpolitiken.

▶ Nicole Zerrer | Tel. 03362 793 214 | nicole.zerrer@leibniz-irs.de

Nicole Zerrer ist wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Forschungsabteilung „Kommunikations- und Wissensdynamiken im Raum". Die Kommunikations- und Politikwissenschaftlerin promoviert im Rahmen des Leitprojekts „Smart Villagers. Digitalisierungen und soziale Innovationen in ländlichen Räumen".

Das Bauerbe der DDR im Netz

Wer Originalquellen studieren möchte, die nicht in Buchform veröffentlicht sind – Pläne, Verträge, oder Protokolle etwa – recherchiert in einem Archiv. Das kostet Mühe und mitunter eine lange Anreise. Immer mehr Archive bieten heute Online-Zugriffe auf ihre Bestände an, um ihrer Rolle als gesellschaftliche Wissensspeicher besser gerecht zu werden und zugleich ihre Originaldokumente zu schonen. So auch die Wissenschaftlichen Sammlungen des IRS, das bedeutendste Spezialarchiv für die Bau- und Planungsgeschichte der DDR. Anfang 2020 nahmen die Sammlungen ein ehrgeiziges Digitalisierungsprogramm in Angriff.

Entwurf für die Berliner Stalinallee von Egon Hartmann, präsentiert von den Wissenschaftlichen Sammlungen des IRS bei der Langen Nacht der Wissenschaften 2019.
Foto: Felix Müller/IRS

Die Wissenschaftlichen Sammlungen
bei der Langen Nacht der Wissenschaften 2019

Die Geschichte des Bauens und Planens in der DDR weckt längst starkes Interesse weit über Deutschland hinaus. So kamen in den letzten Jahren Nutzerinnen und Nutzer etwa aus Frankreich, Israel, der Türkei und den USA nach Erkner, um Bestände der Wissenschaftlichen Sammlungen des IRS zu nutzen. Rosemary Wakeman, Professorin an der Fordham University in New York City, schreibt im Vorwort ihres Buches über die Ideengeschichte der Planstadt 2016 sogar: „The best illustrations of East German new town plans are from the extraordinary IRS archive."

Als wichtigstes Archiv für die Bau- und Planungsgeschichte der DDR mit ca. 700 laufenden Metern, einer großen Bandbreite an Materialien in Form wie Inhalt und allein etwas über 100 Nachlässen von Architekten, Architektinnen und Planern haben die Wissenschaftlichen Sammlungen des IRS jetzt fast 300 Nutzungsfälle im Jahr. Forschung, Denkmalpflege, Medien und Museen sind ebenso dankbare Nutzer der Sammlungsbestände wie Architekturbüros, Bürgerinitiativen oder Privatpersonen: Die Fragen sind schier unerschöpflich. Die Wissenschaftlichen Sammlungen vermitteln engagiert und stets in enger Zusammenarbeit mit dem gesamten Team der Historischen Forschungsstelle ihre Themen, unter anderem durch eigene Ausstellungen und auf dem Onlineportal ▶ ddr-planungsgeschichte.de. Nun gilt es, die schon jetzt stark wahrgenommenen Schätze der Sammlungen weiter in Wert zu setzen durch eine noch stärkere Nutzung digitaler Möglichkeiten.

Dabei ist es schon seit Jahren gängig, dass gerade besonders versierte Forschende sowohl vor Ort Quellen wie Zeichnungen, Briefe und Fotos im Original studieren, als auch sehr viel mit Digitalisaten solcher Objekte arbeiten, die es schon gibt oder die gezielt neu erstellt werden. Nicht zuletzt für hochprofessionelle Nutzungsszenarien wird es daher weiterhin so sein, dass digitale und analoge Arbeitstechniken Hand in Hand gehen. Perspektivisch werden immer mehr Artefakte aus den IRS-Beständen in digitaler Form und möglichst auch frei verfügbar im Internet zur Verfügung stehen. Auch darf für den persönlichen Gebrauch schon seit einigen Jahren so gut wie alles fotografiert werden. Allerdings wird es wohl auch auf längere Sicht nicht möglich sein, dass Archive alle ihre Materialien in hoher Auflösung scannen und detailliert erschließen. Überdies zeigt die Erfahrung, dass in Archiven die Offline-Nutzungen gerade dadurch weiter steigen, dass Objekte und Beschreibungen online gefunden werden. Dem Team der Wissenschaftlichen Sammlungen wird die Arbeit also nicht so schnell ausgehen, im Gegenteil. Dabei wird nicht nur die fachliche Zusammenarbeit mit anderen Einrichtungen zunehmend wichtig, sondern möglicherweise können auch Nutzende stärker in bestimmte Arbeitsschritte hinter den Kulissen miteinbezogen werden.

Die erfolgreiche Evaluierung des IRS im Jahr 2017 war eine gute Gelegenheit, Sondermittel für die Wissenschaftlichen Sammlungen zu beantragen, die beginnend mit dem Jahr 2020 als sogenannter Sondertatbestand wirksam werden. In der Sache handelt es sich dabei um ein mehrjähriges institutsfinanziertes Projekt zur Verbesserung der digitalen Infrastruktur der Sammlungen. Dahinter verbirgt sich eine Reihe verschiedener Maßnahmen, die ineinander greifen. Für den Anfang ist es etwa besonders wichtig, die verwendete Archivsoftware und das Management der schon jetzt sehr zahlreichen und heterogenen Datenbestände auf ein neues Niveau zu heben. Davon wird das Sammlungsteam ebenso profitieren wie die interessierte Öffentlichkeit, geht es doch nicht zuletzt um verbesserte Internetauftritte mit noch mehr Informationen und auch um die Lieferung von IRS-Daten an die Deutsche Digitale Bibliothek (DDB) als zentralen Anlaufpunkt. In der DDB und ihrem Archivportal

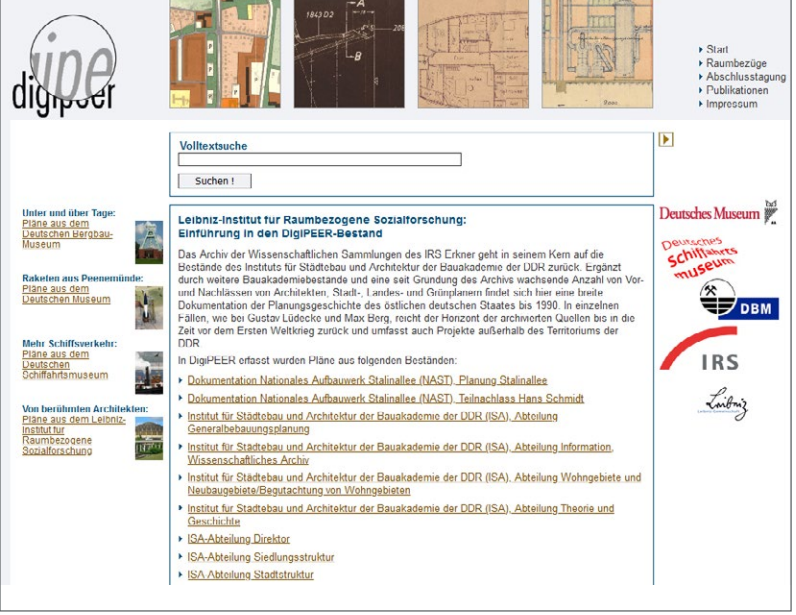
präsent zu sein, wird für Archive darüber hinaus zusehends wichtiger, um Anträge bei der DFG stellen zu können. Das IRS stellt sich der Digitalisierung somit auf zeitgemäße Weise und hat die Chance, im Bereich der kleinen bis mittleren Archive zu den Vorreitern zu gehören.

Seit Januar 2020 ist in den Wissenschaftlichen Sammlungen mit Rita Gudermann eine ausgewiesene Expertin als Leiterin des digitalen Infrastrukturprojekts beschäftigt: Die promovierte Wirtschaftshistorikerin verfügt über langjährige Erfahrungen als IT-Consultant für Unternehmen wie auch beim Aufbau und Betrieb einer großen Bilddatenbank. Zu den ersten Schritten ihrer Arbeit im IRS gehören dementsprechend Softwaretests und die Bereinigung und Verschlagwortung von Datenbeständen. Auch die intensive Vernetzung des Projekts in Brandenburg, Berlin und darüber hinaus spielt von Beginn an eine wichtige Rolle.

Die etwa 30 Archive an Einrichtungen der Leibniz-Gemeinschaft leisten seit Langem einen wichtigen Beitrag zur Bewahrung des kulturellen Erbes in Deutschland, wobei ihr besonderer Charme in der jeweiligen Nähe zu spezialisierten Forschungsgebieten besteht. Daher zeichnen sich die Leibniz-Archive durch eine große thematische Fokussierung aus, was sich etwa in der erfolgreichen Einwerbung einschlägiger Nachlässe äußert, die entsprechend viel genutzt werden. Die Archive stellen somit bedeutende Forschungsinfrastrukturen dar, und die Digitalisierung bietet die Chance, ihre Bestände allein oder im Verbund noch viel stärker und niedrigschwellig zugänglich zu machen und in Beziehung zu anderen Wissensressourcen zu setzen. Auf diese Weise können zugleich die originalen, in der Regel einzigartigen Dokumente und Objekte geschont und die in ihnen enthaltenen Informationen langfristig bewahrt werden.

Allerdings sind verschiedene konservatorische und rechtliche Aspekte zu beachten, die es mit sich bringen, dass manche Bestände vielleicht nur in Teilen im Internet präsentiert werden können, von der großen Bandbreite an Materialien und Trägermedien einmal abgesehen: von Dias und Glasplattenfotos über Lichtpausen, brüchige Papierdurchschläge und auch einige größere Architekturmodelle bis hin zu analog oder digital aufgezeichneten Interviews mit Zeitzeugen, für die es unterschiedlicher Lösungen bedarf. Nicht zu unterschätzen ist auch der Aufwand, um digitale Objekte und Informationen zu verknüpfen und Kontexte inhaltlich zu erhellen. Zunehmend ist es nämlich die Aufgabe von Archiven, Wissensbestände über eher formale Beschreibungen hinaus auch inhaltlich zu kuratieren. Archivalien sind eben nicht selbsterklärend. Das interessierte Publikum wird sich tendenziell noch vergrößern, zugleich kann aber ein Wissen um die DDR-Vergangenheit und um geschichtswissenschaftliche Arbeitsweisen immer weniger vorausgesetzt werden. Eine Herausforderung ist im Übrigen die Frage, inwieweit die in aller Regel deutschsprachigen Quellen im IRS oder Informationen dazu auch ins Englische übersetzt werden könnten.

Bei allen Fragen überwiegen aber deutlich die Chancen, dass die Wissenschaftlichen Sammlungen des IRS mit Hilfe des neuen Projekts und neuer digitaler Lösungen ihre Bestände noch besser erschließen, bewahren und nutzbar machen können. Auch die Personen und Familien, die dem Archiv ihre Nachlässe anvertrauen, werden dies zu schätzen wissen, möchten sie doch, dass diese Materialien gewürdigt werden und mit ihnen gearbeitet wird.



Als Querschnittsthema ist Digitalisierung schon seit Längerem sehr wichtig für die Arbeit der Wissenschaftlichen Sammlungen, und das IRS war im Rahmen der Leibniz-Gemeinschaft auch schon an zwei Digitalisierungsprojekten samt Erstellung thematischer Internetportale erfolgreich beteiligt: Im Zuge von DigiPEER (▶ digipeer.de) und DigiPortA (▶ digiporta.net) konnte allein das IRS tausende großformatige Zeichnungen, Karten und Pläne sowie Personenporträts hochwertig digitalisieren, fein erschließen und im Internet zur Verfügung stellen. „Das jetzt neu begonnene Projekt zur Verbesserung unserer digitalen Infrastruktur bietet aber noch einmal ganz neue Möglichkeiten, uns als Archiv umfassend auf einem höheren technischen Niveau aufzustellen und entsprechend noch stärker wahrgenommen zu werden", so Kai Drewes, der Leiter der Wissenschaftlichen Sammlungen.

Auch die zunehmende Beschäftigung mit dem Bauerbe der DDR außerhalb der Wissenschaft wird hiervon profitieren. Denkbar sind beispielsweise auch neue Formen der bürgerwissenschaftlichen Beteiligung an Internetprojekten mit dem IRS. Die Wissenschaftlichen Sammlungen als Dienstleister mit verschiedenen, stetig auszubauenden Präsenzen im Internet tragen somit zunehmend zur gesellschaftlichen Selbstverständigung in Ostdeutschland bei. ■

KONTAKT

▶ Dr. Kai Drewes | Tel. 03362 793 143 | kai.drewes@leibniz-irs.de

Kai Drewes ist Historiker und Leiter der Wissenschaftlichen Sammlungen zur Bau- und Planungsgeschichte der DDR am IRS. Er war Stipendiat der Studienstiftung des deutschen Volkes und des Leo Baeck Instituts London sowie am Leibniz-Institut für Europäische Geschichte in Mainz. Seine Forschungsschwerpunkte sind Biographieforschung, DDR-Bau- und Planungsgeschichte sowie Mobilitätsforschung.

▶ Dr. Rita Gudermann | Tel. 03362 793 282 | rita.gudermann@leibniz-irs.de

Rita Gudermann ist Historikerin und leitet seit Januar 2020 das institutsfinanzierte Projekt zur Verbesserung der digitalen Infrastruktur der Wissenschaftlichen Sammlungen des IRS. Ihre fachlichen Schwerpunkte liegen in der Agrar- und Umweltgeschichte sowie der Medienökonomie des 19. und 20. Jahrhunderts. 2010 gründete sie im Rahmen eines Exist-Stipendiums des BMBF eine bis heute existierende historische Bilddatenbank.

„Wir zeichnen mehr mit der Hand“

Interview mit Séverine Marguin, Jamie Scott Baxter und Vivien Sommer über die Arbeitsgruppe „Hybrid Mapping Methods“, eine Gruppe junger Raumwissenschaftlerinnen und Raumwissenschaftler, die sich der Herausforderung stellen, eine neue Methode zu entwickeln.

Karten sind Orientierungshelfer im Alltag. Täglich navigieren uns Karten-Apps auf dem Smartphone durch den Verkehr. Karten sind auch das Mittel der Wahl, um zahllose Phänomene, von Wahlergebnissen bis zur Austrocknung der Böden, in ihrer Räumlichkeit visuell und sehr eingängig aufzubereiten. Wir sind daran gewöhnt, in Print- und Onlinemedien – im letzten Fall oft interaktiv oder animiert – die vertrauten Konturen unserer Stadt und ihrer Untereinheiten zu erkennen, in immer wiederkehrenden Farbabstufungen, die mal Gutes und mal Schlechtes verkünden.

Mapping Workshop im Coworking Space Coconat in Bad Belzig.
Foto: Jamie Scott Baxter/IRS

Jamie Scott Baxter und Séverine Marguin

Doch wie viele bewusste oder unbewusste Entscheidungen, wie viele unhinterfragte Annahmen fließen in solch eine Karte im Prozess ihres Entstehens ein? Was ließe sich herausfinden, indem man sich vom fertigen Produkt Karte ab- und der großen Vielfalt möglicher Kartierungen zuwendet? Ließe sich „Mapping", also der Prozess des Kartierens, nicht viel umfassender als Forschungsmethode und als Reflexionsgegenstand aller Disziplinen der raumbezogenen Forschung verstehen?

Der DFG-Sonderforschungsbereich „Re-Figuration von Räumen" (SFB 1265) an der Technischen Universität Berlin, an dem auch das IRS beteiligt ist, erforscht die umfassenden räumlichen Neuordnungen, die unter anderem von der Globalisierung und der Verbreitung digitaler Kommunikationstechnologien verursacht wurden. Hier ist auch die Arbeitsgruppe „Hybrid Mapping Methods" angesiedelt. Sie will Mapping als disziplinübergreifende Forschungsmethode entwickeln und widmet sich den genannten Fragen. In der Gruppe sind alle Disziplinen vertreten, die auch den SFB ausmachen: Soziologie, Architektur und Stadtplanung. Sie hat sechs ständige Mitglieder, von denen fünf am IRS beschäftigt sind. Im Interview spricht die Soziologin Séverine Marguin gemeinsam mit dem Architekten Jamie Scott Baxter und der Soziologin Vivien Sommer darüber, was die Gruppe erreichen will.

Wie ist die Arbeitsgruppe „Hybrid Mapping Methods" entstanden?

Séverine Marguin: Der Begriff „Hybrid Mapping" stand als Idee schon im Antrag für den Sonderforschungsbereich, er ist also dort entstanden. Ich leite im SFB das Methoden-Lab und habe mich entschieden, das Thema visuelle Methoden, speziell Mapping, mit hoher Priorität zu verfolgen. Über Martin Schinagl und Sophie Melix, das Team des SFB-Projekts „Digitale städtebauliche Planungen", das am IRS angesiedelt ist, entstand dann der Kontakt zu weiteren Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern am IRS, die sich für das Thema interessiert haben. 2018 hatten wir unser erstes Treffen in Berlin-Mitte.

Jamie Scott Baxter: Wir treffen uns seitdem regelmäßig. Obwohl wir anfangs nicht wussten, was eine Hybrid Map genau ist, gab es eine gute Energie in der Gruppe. Es entstanden schnell Diskussionen, die wir sehr fruchtbar fanden. Wir hatten von Anfang an das Gefühl, dass wir aus verschiedenen Perspektiven über ein gemeinsames Problem reden, das wir adressieren wollen, auch wenn wir es noch nicht genau definieren konnten. Das hat die Gruppe bisher getragen und uns genug Gesprächsstoff gegeben, um uns einmal, manchmal zweimal im Monat an einen Tisch zu bekommen.

Séverine Marguin: Außerdem haben wir unvergessliche Partys (lacht).

Was bedeutet denn „Hybrid Mapping"? Was ist daran hybrid?

Jamie Scott Baxter: Ganz allgemein gesagt gibt es ein neues Forschungsgebiet, das sich mit Karten als einer Form von raumbezogenen Forschungswerkzeugen beschäftigt und das im SFB entfaltet werden soll. Dort kommen Architektur, Planung und Sozialwissenschaften zusammen. Dieses Feld muss künftig weiter ausgearbeitet werden – theoretisch-konzeptionell und methodisch. Das ist unsere Herausforderung. Wir wollen wissen, ob Hybrid Mapping ein gemeinsamer, interdisziplinärer Forschungsansatz sein kann, der in unseren Fachdisziplinen Anwendung finden kann.

Vivien Sommer

Vivien Sommer: Das Wort „hybrid" bedeutet, dass wir beim Thema Mapping verschiedene Datenarten zusammenbringen: geographische Karten, verschiedene Formen von Visualisierungen, z.B. visualisierte Bewegungsmuster, Texte, Zahlen und durchaus auch Audio-Daten. Außerdem bedeutet das Wort, dass wir auch gegensätzliche Perspektiven verbinden wollen. Karten haben für uns beispielsweise verschiedene Funktionen. Sie dienen nicht nur dazu, Daten zu erheben, Daten systematisch aufzubereiten und zu visualisieren, sondern auch dazu, die auf diese Weise zusammengebrachten unterschiedlichen Datenarten, die bestimmte Räume charakterisieren, zu analysieren und zu interpretieren. Es geht uns auch nicht nur um das Produkt Karte, sondern genauso um den methodischen Prozess des Kartierens.

Séverine Marguin: Es gibt noch mehr Dimensionen von Hybridität. Interdisziplinäre Zusammenarbeit gehört wie gesagt auch dazu. Wir bringen die sozialwissenschaftliche Perspektive auf Mapping mit der architektur- und designorientierten zusammen. Gerade in der Architektur spielt auch die Ästhetik von Karten eine Rolle. Wir wollen außerdem unterschiedliche Arten von Daten integrieren – qualitative und quantitative Daten. Für all das steht Hybrid Mapping.

Warum ist das wichtig? Und inwiefern füllt es in den angesprochenen Disziplinen eine Lücke?

Vivien Sommer: In der Soziologie spielt Mapping bisher eigentlich keine Rolle, abgesehen von einigen Ansätzen zum Mental Mapping. Weil aber der Raum auch in den Sozialwissenschaften als Analysekategorie immer wichtiger wird, müssen wir uns intensiver mit der Frage beschäftigen, wie Raum und Räumlichkeit bisher repräsentiert wurden – eben in Karten, durch Mapping, aber auch wie sie künftig repräsentiert werden können, und zwar nicht nur für den Alltagsgebrauch (z.B. wie das bei einem Stadtplan der Fall ist), sondern auch für die wissenschaftliche Forschung und für die Visualisierung von raumwissenschaftlichen Forschungsergebnissen.

(Anmerkung der Redaktion: Mental Maps oder kognitive Karten sind Vorstellungen, die Menschen sich von ihrer räumlichen Umgebung machen. In der raumbezogenen Forschung werden Personen manchmal gebeten, ihre räumliche Umgebung, so wie sie sie wahrnehmen, zu zeichnen. So können Raumwahrnehmungen erforscht werden.)

Jamie Scott Baxter: In der Architektur ist das Produzieren von Karten sehr wichtig. Natürlich haben wir ein fluides Verständnis von Karten. Sie können jederzeit geändert werden. Manche würden das, was wir machen, daher eher „Pläne" nennen. Für mich ist dabei das Zeichnen und das Erfassen verschiedener Dimensionen als Arbeitsmethode sehr zentral. Aus meiner Sicht als Architekt geht es im Hybrid Mapping aber auch um die Frage, wie unterschiedliche Raumkategorien, wie „relationale Räume" oder „Containerräume", die in der raumbezogenen Sozialforschung unterschieden und als etwas Gegensätzliches betrachtet werden, dennoch zusammen gedacht werden können.

Wenn man den Begriff ganz traditionell versteht, ist eine Karte ja eine zweidimensionale Abbildung des Erdraums mit Hilfe einer mathematischen Projektionsregel. In dieser Abbildung werden dann bestimmte Inhalte aufbereitet. Inwiefern unterscheidet sich Hybrid Mapping von dieser Definition?

Vivien Sommer: Das Problem mit dieser Definition ist, dass es die räumliche Realität als etwas objektiv Gegebenes ansieht, das man abbilden kann. Wenn man die Realität und ihre Räumlichkeit aber als etwas sozial Konstruiertes versteht und den Prozessen der Konstruktion auf den Grund gehen will, kann man damit nicht arbeiten. Dazu muss man die soziale Wirklichkeit und ihre Raumdimensionen re-konstruieren, also nachvollziehen, wie es zu bestimmten Raumrepräsentationen (z.B. Karten) kam.

Séverine Marguin: Ich würde auch sagen, dass sich Hybrid Mapping von dem Ansatz unterscheidet, den man zum Beispiel in der klassischen Kartographie findet und wo es darum geht, mit quantitativen Methoden Raumausschnitte voneinander abzugrenzen.

Gibt es denn Kartographen in der Gruppe?

Séverine Marguin: Nein. Wir haben ein etwas ambivalentes Verhältnis zur Kartographie.

Jamie Scott Baxter: Aber wir hatten neulich einen GIS-Kurs.
(Anmerkung der Redaktion: GIS steht für Geographische Informationssysteme.)

Vivien Sommer: Wir haben jetzt ein GIS-Zertifikat erhalten! (Alle lachen) Es war wirklich interessant. Ein Kartograph hat den Kurs geleitet. Er hat uns gezeigt, wo wir Geodaten herunterladen und sie in GIS verarbeiten können. Aber alle Daten, die wir für unsere GIS-Karte verwendet haben, kamen aus externen Quellen. Wir haben keine eigenen Daten erhoben.

Jamie Scott Baxter: Ja, und die Interpretation der Daten gehörte nicht zum Programm. Wir haben den Eindruck gewonnen, dass generell viel Arbeit in die Visualisierung von Daten und in das Endprodukt Karte investiert wird und viel weniger Arbeit in die Erhebung und Interpretation von Daten mit Hilfe von Karten.

Hybrid Mapping Event in Berlin Foto: Jamie Scott Baxter/IRS

Wenn es nicht um die Arbeit mit GIS geht, woran und womit arbeitet die Gruppe dann?

Séverine Marguin: Wir haben bisher mehr über das Zeichnen mit der Hand gesprochen als über GIS.

Jamie Scott Baxter: Ja, wir haben uns gefragt, was es bedeutet zu zeichnen. Welche Prozesse laufen ab, wenn man zeichnet? Welche sind eher analytisch und welche sind eher praktisch? Wie entsteht daraus eine Karte, eine Form von Wissen? Ein paar Mal sind wir in den Park oder in die Stadt oder auf den TU-Campus gegangen und haben Kartierungsübungen gemacht. In unserem ersten Jahr ging es hauptsächlich darum, unser Wissen zu teilen, eine gemeinsame Sprache und gemeinsame Kompetenzen zu entwickeln. Und natürlich stecken die Prozesse, die wir von Hand einüben, auch in einer Kartierung mit GIS, nur dass es eben der Computer ist, der zeichnet. Uns geht es darum, die Annahmen aufzudecken, die in Kartierungsprozessen stecken. Zum Beispiel, dass der Raum statisch ist, und man eine soziale Realität, die im Fluss ist, vor dem Hintergrund eines statischen Raums abbildet. In der Gruppe lesen wir sehr viel, wir haben Literatur-Sessions. Wir diskutieren unsere jeweiligen Projekte, aber wir laden auch interessante Gäste zu unseren Treffen ein. Manche haben ihre Arbeit präsentiert, andere haben ganz handfeste Workshops mit uns gemacht. Über unsere WhatsApp-Gruppe sind wir ständig in Verbindung darüber, was gerade in Berlin los ist, beispielsweise wo ein interessanter Vortrag stattfindet. Wir profitieren von dem, was um uns herum passiert.

Vivien Sommer: Diese Treffen mit externen Gästen sind sehr inspirierend. Sie kommen aus der Soziologie, der Planung, der Architektur. Sie erweitern unseren Horizont, was Mapping in unterschiedlichen Fachgebieten bedeutet.

Gibt es denn so etwas wie eine hybride Karte?

Vivien Sommer: Wenn man von der Definition von Hybrid Mapping als Prozess ausgeht, dann kann dadurch auch eine hybride Karte entstehen.

Séverine Marguin: Es gibt einige Beispiele, die unsere Gäste uns gezeigt haben. Dagmar Pelger und Emily Kelling von der TU Berlin haben beispielsweise eine Karte über Informalität in der Berliner Hostel-Ökonomie erstellt, die ganz unterschiedliche Arten von Daten und Informationen zusammenführt. Diese Karte würde ich als eine Hybrid Map sehen.

Arbeitet die Gruppe auf ein konkretes Ziel hin?

Vivien Sommer: Wir wollen eine Forschungsmethode entwickeln. Wir wollen zeigen, wie man Hybrid Mapping macht. Bei der Frage, wie wir unsere Ergebnisse publizieren, tendieren wir zu Kommunikationskanälen abseits des klassischen Handbuchs. Das ist aber noch offen. Aktuell arbeiten wir an einem Artikel für eine Fachzeitschrift. Damit wir etwas haben, auf das wir verweisen können. Und wir wollen uns von einer Arbeitsgruppe zu einem größeren Netzwerk entwickeln.

Séverine Marguin: Wir wollen weiterhin das tun, was wir ohnehin tun, aber in einem erweiterten Kreis. In Berlin gibt es so viele Leute, die zum Thema Mapping arbeiten, und die wir in unsere Arbeit integrieren können. Wir wollen mehr Sichtbarkeit für das Thema und wir wollen mehr sein als eine inoffizielle Arbeitsgruppe zwischen zwei Instituten. Um ein richtiges, formalisiertes Netzwerk zu werden, müssen wir Förderung beantragen. Das bereiten wir gerade vor.

Mapping Workshop im Coworking Space Coconat in Bad Belzig.
Foto: Christian Reichel/IRS

Gibt es auch einen praktischen Nutzen von Hybrid Mapping?

Jamie Scott Baxter: Es gibt eine große praktische Seite. Etwa die Hälfte unserer Gruppe arbeitet nicht nur in der Forschung, sondern auch in der Praxis. Ich forsche im Moment, sehe mich aber auch als Architekt und Praktiker. Ein Grund, warum ich mich in dieser Gruppe engagiere, ist, dass Mapping in der Architektur schon sehr lange praktiziert wird, dass es dabei aber viele Unzulänglichkeiten gibt. Mit einer soziologischen Perspektive können wir diese Unzulänglichkeiten angehen. Unhinterfragte Annahmen, Bias und Subjektivität in Planungs- und Designprozessen müssen reflektiert werden. Das hat eine große praktische Bedeutung. Denn wenn Akteure die städtische Umgebung kartieren und nicht darüber nachdenken, wie sie etwas auswählen und welche Entscheidungen sie dabei treffen, und wenn dann auf dieser Basis Gebäude oder ganze Städte geplant und gebaut werden, dann kann dies weitreichende Konsequenzen haben. ■

Zur Website „Hybrid Mapping Methods“

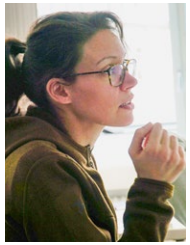
KONTAKT

▶ Jamie Scott Baxter | Tel. 03362 793 2308 | jamie.baxter@leibniz-irs.de

Der Architekt und Raumwissenschaftler Jamie Scott Baxter ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der Forschungsabteilung „Kommunikations- und Wissensdynamiken im Raum". Er ist als Doktorand im EU-Projekt „Social Entrepreneurship in Structurally Weak Rural Regions – Analysing Innovative Troubleshooters in Action" (RurAction) tätig, welches vom IRS koordiniert wird. Er befasst sich schwerpunktmäßig mit der Dynamik von sozialen Innovationen.

▶ Dr. Vivien Sommer | Tel. 030 314 22811 | v.sommer@tu-berlin.de

Vivien Sommer ist Soziologin und wissenschaftliche Mitarbeiterin des Instituts für Soziologie der TU Berlin. Bis Februar 2020 war sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin der Forschungsabteilung „Kommunikations- und Wissensdynamiken im Raum" des IRS im DFG-Projekt „Socio-spatial Transformations in German-Polish 'Interstices'. Practices of Debordering and Rebordering" tätig. Ihre Forschungsschwerpunkte sind u.a. Wissenssoziologie, Mediensoziologie sowie Stadt- und Regionalsoziologie.

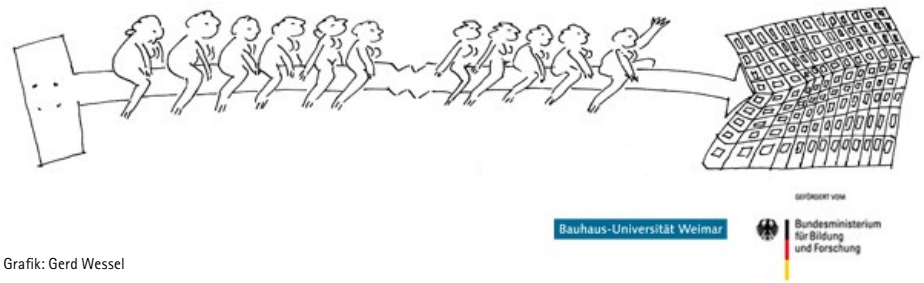


▶ Dr. Séverine Marguin | Tel. 030 314 73793 | severine.marguin@tu-berlin.de

Séverine Marguin ist Soziologin und leitet das Methoden-Lab des SFB „Re-Figuration von Räumen" an der TU Berlin. Ihre Forschungsschwerpunkte sind u.a. Wissenschaftsforschung und visuelle Untersuchungsmethoden. Zurzeit führt sie im Rahmen ihrer Habilitation eine Wissenschaftsethnographie interdisziplinärer Zusammenarbeit in den Raumwissenschaften durch.

Projekt KoopWohl gestartet

Wie stehen zivilgesellschaftliche Initiativen und kommunal- und landespolitische Institutionen in der Frage zueinander, was „Gemeinwohl" bedeutet, und wie es zu erreichen ist? Welche Konzepte von Gemeinwohl und Teilhabe erwachsen aus Aushandlungsbeziehungen zwischen ihnen? Im Januar 2020 startete das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung finanzierte Projekt „Städtische Ko-Produktion von Teilhabe und Gemeinwohl", kurz „KoopWohl", das diese Fragen adressiert. Darin kooperiert das IRS mit dem Institut für Europäische Urbanistik (IfEU) der Bauhaus-Universität Weimar. Die Verbundkoordination hat Laura Calbet von der Forschungsabteilung „Regenerierung von Städten" des IRS inne. Bis Ende 2022 wird das Projektteam lokale Aushandlungsprozesse zwischen zivilgesellschaftlichen Akteuren und städtischen Verwaltungen in den Blick nehmen.



Grafik: Gerd Wessel

Ausgangspunkt für das Forschungsvorhaben ist die Entstehung neuer zivilgesellschaftlicher Formen des Engagements, wie zum Beispiel wohnungspolitischer sozialer Bewegungen oder migrantischer Selbstorganisationen, die Einfluss in der Ausgestaltung gesellschaftlicher Teilhabe auf lokaler Ebene fordern. Zwischen ihnen, kommunalen und Landesinstitutionen sowie zivilgesellschaftlichen Akteuren können verschiedene Beziehungskonstellationen entstehen – von kooperativ bis konflikthaft. Das KoopWohl-Projekt untersucht diese Beziehungsdynamiken in drei Themenfeldern: Wohnen, Umwelt und Migration.

Im Themenfeld Wohnen steht der Aushandlungsprozess um das sogenannte Dragonerareal in Friedrichshain-Kreuzberg im Fokus, im Feld Umwelt der Aushandlungsprozess um die Markthalle 9 in Friedrichshain-Kreuzberg. Im Feld Migration wird der Aushandlungsprozess um den anonymen Krankenschein in Thüringen betrachtet, der Migrantinnen und Migranten, die keinen legalen Aufenthaltsstatus haben, Zugang zur Gesundheitsversorgung ermöglichen soll. Die Fallstudien Migration und Umwelt sind am IfEU angesiedelt, die Fallstudie Wohnen am IRS. Die katalanische Stadt Barcelona dient als europäische Referenzstadt, in der ähnliche kooperative Aushandlungsprozesse zwischen städtischer Regierung und Zivilgesellschaft vergleichend untersucht werden.

Foto: JoachimKohlerBremen/CC BY-SA 4.0/commons.wikimedia.org

Kontakt:
▶ Dr. Laura Calbet
Tel. 03362 793 247
laura.calbet@leibniz-irs.de

Zum Projekt

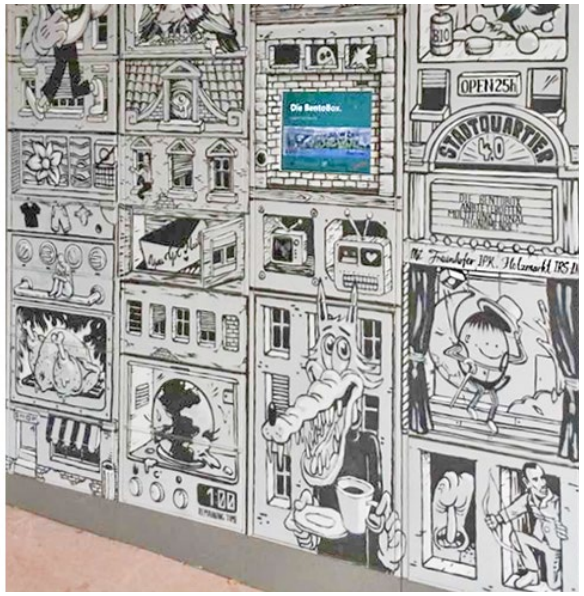
Projekt „Stadtquartier 4.0“ sammelt Ideen für nachhaltige Stadtlogistik

Viele Stadtquartiere verzeichnen durch eine prosperierende Stadtlogistik zunehmenden Verkehr und steigende Emissionen. Der Aufstieg von Lieferdiensten und Paketzustellern infolge des boomenden Online-Handels und jüngst der Corona-Pandemie verschärfen den Konflikt um knappen Verkehrsraum. All das verträgt sich schlecht mit den Zielen einer nachhaltigen Stadtentwicklung in Zeiten des Klimawandels, die externe Effekte der Stadtlogistik vermeiden will. Das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung im Förderschwerpunkt „Sozialökologische Forschung“ geförderte und nun abgeschlossene Projekt „Stadtquartier 4.0 - Transformation von Prozessen und Infrastrukturen zur Gestaltung von nachhaltigen, integrierten Logistiksystemen im Berliner Holzmarkt Areal“ hat sich vor diesem Hintergrund mit der Frage beschäftigt, wie neuartige Logistiklösungen zu einer nachhaltigen Stadtentwicklung beitragen und etabliert werden können. Das in der IRS-Forschungsabteilung „Kommunikations- und Wissensdynamiken im Raum“ angesiedelte Teilprojekt interessierte sich dabei besonders für die Rahmenbedingungen, unter denen aus eher technischen Logistiklösungen soziale Innovationen werden. Dieses Forschungsinteresse trägt der Beobachtung Rechnung, dass es zwar viele Studien zu technischen Lösungen und regulatorischen Rahmenbedingungen gibt, dabei aber Fragen nach sozialer Akzeptanz und geänderten Denk- und Verhaltensweisen der Menschen im Stadtquartier zumeist außen vor bleiben.

Foto: Matej Kastelic/shutterstock.com

Stadtquartier 4.0 bestand aus zwei Projektbausteinen, einem am Berliner Holzmarkt – einem auf nachhaltige Stadtentwicklung ausgerichteten alternativen Wohn- und Gewerbeprojekt – realisierten Pilotprojekt und einer projektbegleitenden Sozialforschung. Entsprechend dem programmatischen Leitgedanken, Transporte zu vermeiden, zu verlagern und verträglicher abzuwickeln, ging es im Pilotprojekt darum, die Ver- und Entsorgung des Holzmarkt Areals mit seinen rund 250 kreativ, künstlerisch und handwerklich Tätigen ökologisch nachhaltig zu organisieren. Dies sollte durch den Einsatz einer Paketstation mit Mikrodepot (verträglich abwickeln), das Teilen von Fahrzeugen und Gegenständen (verlagern) sowie verschiedene Formen urbaner Produktion gelingen (vermeiden). Die IRS-Begleitforschung untersuchte mit einer Kombination aus qualitativen und quantitativen Methoden die soziale Akzeptanz der neuartigen Logistiklösungen, die Partizipation von Stakeholdern im Realisierungsprozess und die Rahmenbedingungen für eine Veränderung von Denk- und Verhaltensweisen der Nutzerinnen und Nutzer als Grundlage für eine nachhaltige Etablierung der Lösungen.

Die vielleicht auffälligste Erkenntnis ist, dass neuartige Logistiklösungen große soziale Akzeptanz in jungen und kreativen Milieus erfahren, kaum aber in ärmeren Bevölkerungsschichten. Das ist insofern unerwartet, als beispielsweise Angebote zum Teilen von Fahrzeugen und Gegenständen im Vergleich zur individuellen Anschaffung und Unterhaltung Kosten sparen können. Insbesondere Praktiken des Teilens, so schließen wir daraus, sind mit postmaterialistischen Werthaltungen verbunden, die sich eher in jungen, kreativen Milieus finden als in ärmeren Bevölkerungsschichten. Für eine breite Etablierung von Sharing-Angeboten, anbieteroffenen Paketstationen und urbaner Produktion kommt es darauf an, diese Angebote auch für weniger privilegierte Bevölkerungsschichten attraktiv zu machen.



Auch bei den individuellen Denk- und Verhaltensänderungen fand das Projektteam, dass das Sparen von Kosten bislang kaum ein Motiv für die Nutzung neuartiger Logistiklösungen ist. Ausschlaggebend für die Integration der Lösungen in Alltagspraktiken sind vielmehr eine gute Funktionalität und Praktikabilität sowie die Verbindung der Lösungen mit Werten wie ökologische Nachhaltigkeit, handwerkliche Produktion und Stärkung regionaler Wirtschaftskreisläufe. Am Beispiel des Holzmarktes zeigte sich die Wichtigkeit der Faktoren Funktionalität und Praktikabilität für Erfolg und Misserfolg der dort installierten Paketstation-Mikrodepot-Kombination. Während die Paketstation als Zwischenlager für Paketdienstleister eine hohe Praktikabilität hat und rege genutzt wird, ist die Paketstation für die Holzmarkt-Beschäftigten wenig praktikabel, da dies die Auseinandersetzung mit technischen Zugangsprozeduren erfordert und mit der Abholung von Paketen am Empfang des Holzmarkt Areals eine gern genutzte Alternative zur Verfügung steht. Wertbezogene Motive kommen zum Tragen, wenn im Sinne einer Unterstützung lokaler, ökologischer und handwerklicher Produktion Backwaren in der am Holzmarkt ansässigen Backstube erworben werden, obwohl diese preislich über denen in Bäckereiketten und Supermärkten liegen.

Für die breite Etablierung nachhaltiger Logistiklösungen müssen diese aus Sicht der befragten Expertinnen und Experten regulatorisch flankiert werden. Statt der heute üblichen parallelen Distributionsnetze mit dem entsprechenden Verkehrsaufkommen müssten Kommunen auf der letzten Meile eine Bündelung der Lieferwege durch anbieteroffene Paketstationen, Mikrodepots und die emissionsfreie Zustellung per Lastenrad durchsetzen. Mit der Forderung „Copenhagenize!" wird die Verkehrswende von der autogerechten Stadt zur fahrradfreundlichen und emissionsarmen Kommune auch für den Logistiksektor gefordert. Auf der Nutzerseite sollte etwa nach Ansicht der Befragten Anreize für eine bewusstere Nutzung des Online-Einkaufs geschaffen werden, darunter eine höhere Bepreisung von Haustürzustellungen und das Verbot kostenloser Retouren. Das Vertrauen in die selbstregulierenden Kräfte des Logistikmarktes ist bei den Fachleuten indes sehr gering. Die Etablierung einer nachhaltigen Stadtlogistik ist ohne staatliche Regulierung und kommunale Unterstützung nicht zu erwarten.

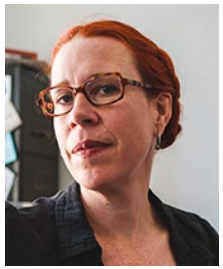
Kontakt:
▶ Dr. Ralph Richter
Tel. 03362 793 215
ralph.richter@leibniz-irs.de

Am IRS wurde das Projekt durch Gabriela Christmann, Thorsten Heimann, Ralph Richter sowie die studentischen und wissenschaftlichen Hilfskräfte Catharina Hemzal, Theresa Kim, Laura Pfirter und Max Söding realisiert.

Zum Projekt

Wie kann qualitative Forschung über große Fragen reden?

Die Forschungsabteilung „Institutionenwandel und regionale Gemeinschaftsgüter" diskutierte am 27. Januar 2020 mit drei internationalen Gästen die Frage, wie qualitative sozialwissenschaftliche Forschung sich zu großen Zukunftsfragen wie etwa dem Klimawandel positionieren kann. Gretchen Bakke, Dominic Boyer und Cymene Howe haben nicht nur über sozial-ökologische Transformationen geforscht, sondern auch neue Wege bei der Kommunikation zwischen Wissenschaft und Gesellschaft beschritten. In der Anthropologie – der Disziplin, der alle drei Gäste angehören – ist es üblich auf der Mikroebene zu forschen. Bakke, Boyer und Howe analysieren ihre Forschungsgegenstände aber stets auch im Hinblick auf ihre Bedeutung innerhalb gesamtgesellschaftlicher Transformationsprozesse.



v.l.n.r.: Gretchen Bakke, Dominic Boyer, Cymene Hower
Fotos v.l.n.r.: Gretchen Bakke, Rice University, Rice University

Gretchen Bakke ist derzeit Gastprofessorin am Integrative Research Institute on Transformations of Human-Environment Systems (IRI THESys) der Humboldt-Universität zu Berlin. Sie schrieb ihre 2016 als Buch erschienene ethnografische Studie über das Stromnetz in den USA („The Grid: The Fraying Wires between Americans and our Energy Future") explizit für die breite Öffentlichkeit.

Dominic Boyer ist Direktor des Center for Energy and Environmental Research in the Human Sciences an der Rice University in Houston (USA). **Cymene Howe** ist Associate Professor, ebenfalls an der Rice University. Boyer und Howe analysierten die Konflikte um den Ausbau von Windkraftanlagen im Isthmus von Tehuantepec, einer Landenge in Mexiko. Ihre Ergebnisse veröffentlichten sie 2019 in zwei separaten Büchern, die jeweils unterschiedliche Blickwinkel einnehmen: „Energopolitics: Wind and Power in the Anthropocene" (Boyer) und „Ecologics: Wind and Power in the Anthropocene" (Howe). Weiterhin initiierten sie eine Gedenktafel, die am Okjökull („Gletscher Ok"), einem ehemaligen Gletscher Islands, der durch den Klimawandel verloren gegangen ist, angebracht wurde. Über die Folgen des Klimawandels für Ok drehten Boyer und Howe auch einen Kinofilm: „Not OK. A Little Movie About a Small Glacier at the End of the World".

Im Workshop gaben Bakke, Boyer und Howe Einblicke in ihre Arbeitsweisen und diskutierten die Möglichkeiten und Grenzen einer ethnographischen (also tief in den Untersuchungsgegenstand eintauchenden, beobachtenden und teilnehmenden) Perspektive auf die sozial-ökologische Krise und die damit zusammenhängenden großen gesellschaftlichen Herausforderungen. Sie berichteten unter anderem über ein aktuelles Forschungsprojekt, in dem naturwissenschaftliches Wissen über die Relation von schmelzendem Grönlandeis und einem Anstieg des Meeresspiegels in Südafrika den Impuls für sozialwissenschaftliche Fragestellungen lieferte. Dieses Beispiel lieferte den Anlass dafür, im Workshop über die Potenziale ganz verschiedener – auch über die Wissenschaft hinausgehender – Formen der Kooperation zu reflektieren. ■

Kontakt:
▶ Dr. Ludger Gailing
Tel. 03362 793 252
ludger.gailing@leibniz-irs.de

Zur Meldung

Veranstaltungen zu Plattformen, Innovation und Kreativität

v.l.n.r.: Koen Frenken, Angeliki Tzouganatou
Fotos: Koen Franken, Angeliki Tzouganatou

Der Zusammenhang zwischen Online-Plattformen, Kreativität und Innovation stand im Zentrum zweier Veranstaltungen, die im Januar 2020 aufeinander folgten. Am 21. Januar hielt Koen Frenken, Professor für Innovation Studies an der Universität Utrecht und international anerkannter Experte für die „Plattform-Ökonomie", an der Humboldt-Universität zu Berlin eine Berlin Economic Geography Lecture mit dem Titel „The Rise of the Platform Economy. An Institutional Perspective". Darin entwickelte er Ideen, wie die teils als ausbeuterisch und monopolistisch geltenden Online-Plattformen (wie etwa Facebook oder Airbnb) wieder mit sozialen Gerechtigkeitsvorstellungen versöhnt werden können. Am Folgetag nahm er gemeinsam mit Angeliki Tzouganatou, Doktorandin an der Universität Hamburg, am IRS Seminar „Emergent Spaces – Spaces of Emergence" am IRS teil. Dieser spannte den Bogen von der Plattform-Ökonomie zur „Plattform-Ökologie" sowie den gesellschaftlichen Bedingungen für Innovation.

Frenken richtete in seinem Beitrag den Blick rund hundert Jahre in die Vergangenheit und entwickelte die These, dass die Öffnung der niederländischen Universitäten für Angehörige der Mittelschicht eine Hochphase wissenschaftlicher Erfolge für das Land eingeläutet hätte. Er zeichnete die Karrierewege und sozialen Netzwerke niederländischer Nobelpreisträger nach und sprach sich dafür aus, soziale Mobilität als einen möglichen Anstoß zur Entstehung neuer Innovationscluster zu begreifen.

Tzouganatou beschäftigt sich in ihrem Dissertationsprojekt im Rahmen des Horizon2020/Marie Curie-Projekts „Participatory Memory Practices" ebenfalls mit Fragen der Plattform-Ökonomie, blickt jedoch in die Zukunft und lotet mögliche Entwicklungen aus. Sie warf in ihrem Beitrag die Frage auf, wie Online-Plattformen genutzt werden können, um kulturelles Erbe einer breiten Öffentlichkeit in digitaler Form zugänglich zu machen. Sie stellte mögliche Geschäftsmodelle vor, um den aktuellen Spannungen zwischen dem Ideal von Open Knowledge und der Funktionsweise von Online-Plattformen zu begegnen.

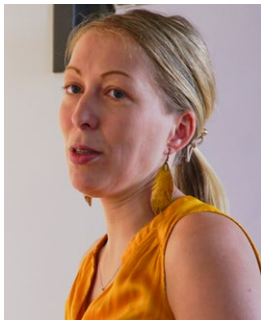
Die Forschungsabteilung „Dynamiken von Wirtschaftsräumen" beschäftigt sich in ihrem aktuellen Leitprojekt mit einem Phänomen, das gerade in vollem Gange ist: Das Projektteam erforscht am Beispiel des Modedesigns, wie sich die Räumlichkeit kreativer Prozesse verändert, wenn Online-Plattformen ins Spiel kommen. Alica Repenning und Anna Oechslen stellten das Konzept der Plattform-Ökologie vor, welches im Zentrum des Projekts steht. Online-Plattformen werden hier als Teil eines erweiterten Möglichkeitsraums begriffen: Userinnen und User binden verschiedene Online-Plattform für unterschiedliche Zwecke in ihre alltäglichen Praktiken ein und verknüpfen sie so miteinander. Der so entstehende Raum ist dynamisch und relational und umfasst sowohl virtuelle als auch physische Elemente. ▪

Kontakt:
▶ Anna Oechslen
Tel. 03362 793 185
anna.oechslen@leibniz-irs.de

Zum IRS Seminar

Internationale Gastaufenthalte am IRS

Im Jahr 2019 waren zwölf internationale Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im IRS zu Gast, mehr als in jedem vorangegangenen Jahr. Die Aufenthalte verteilten sich auf alle Abteilungen und hatten eine große Bandbreite an Vorhaben und Themen zum Gegenstand, wie einige Beispiele zeigen: Im Frühjahr verbrachte Aaron Andrews von der University of Leicester vier Wochen in der Historischen Forschungsstelle, um einen gemeinsamen Drittmittelantrag zum Thema Altstadtverfall in Deutschland und Großbritannien zu entwickeln. Ebenfalls im Frühjahr verbrachte Ute Lehrer, Professorin an der York University in Toronto, zwei Wochen in der Forschungsabteilung „Regenerierung von Städten", um aktuelle Entwicklungen des deutschen Boden- und Wohnungsmarkts zu untersuchen, und sie mit der Situation in Kanada zu vergleichen. Lehrer sprach im Rahmen der 14. IRS International Lecture on Society and Space über die globale Landfrage und globale Tendenzen der (Sub-)Urbanisierung, also der Ausbreitung von Vorstädten.



v.l.n.r.: Aaron Andrews, Ute Lehrer, Bianka Plüschke-Altof, Phillip Altmann, Xiangming Chen
Fotos v.l.n.r.: IRS, IRS, IRS, Philipp Altmann, IRS

Im Sommer verbrachte Bianka Plüschke-Altof von der Universität Tallin in Estland zwei Wochen in der Forschungsabteilung „Kommunikations- und Wissensdynamiken im Raum" um eine Forschungskooperation zur Digitalisierung ländlicher Räume vorzubereiten und einen gemeinsamen Workshop durchzuführen, für den auch Kadri Leetma von der Universität Tartu drei Tage an das IRS kam. Im Spätsommer verbrachte Philipp Altmann von der Universidad Central del Ecuador einen Monat in der Forschungsabteilung „Institutionenwandel und regionale Gemeinschaftsgüter". Er forscht über alternative Wohlstandskonzepte, vor allem im Kontext der indigenen Kulturen Lateinamerikas, und arbeitete mit Kollegen in Erkner an einem Artikel. Im Herbst verbrachte Xiangming Chen, Professor am Trinity College in Hartford (USA) mehrere Tage in der Forschungsabteilung „Dynamiken von Wirtschaftsräumen". Chen ist Experte für die chinesische Belts and Roads Initiative (BRI), auch bekannt als „neue Seidenstraße".

Seit Anfang 2019 ist Sarah Brechmann als Referentin für Internationales und Forschungsförderung für die Betreuung der internationalen Gäste zuständig. Sie freut sich besonders über das positive Feedback, das sie von ihnen erhält: „Unsere Gäste sagen immer wieder, dass sie sich am IRS willkommen fühlen, dass sie hier Inspiration erfahren und wichtige Kontakte knüpfen. Das motiviert uns, auf diesem Weg der Internationalisierung weiter zu gehen", sagt Brechmann. Im Zuge der Corona-Krise musste der Gastaufenthalt der Germanistin Marta J. Bąkiewicz von der Adam-Mickiewicz-Universität in Poznań sowie ihr für den 17. März 2020 geplantes IRS-Seminar zum Thema „Mensch – Fluss – Raum. Die Erkundungen der Oder aus der literaturwissenschaftlichen Perspektive" zunächst abgesagt werden, ebenso wie die IRS International Lecture des Journalisten Doug Sanders zur Rolle von Großstädten in der Einwanderung am 20. Mai oder die IRS Spring Academy „Spaces of Crisis" vom 26. bis zum 29. Mai 2020. Das IRS erkundet nun Wege, um IRS-Seminare und International Lectures online durchzuführen. Die IRS Spring Academy soll um genau ein Jahr verschoben werden. ■

Kontakt:
▶ Sarah Brechmann
Tel. 03362 793 160
sarah.brechmann@leibniz-irs.de

IRS beteiligt sich an internationalem Methodenzentrum für Nachhaltigkeitsforschung

Im Dezember 2019 wurde ein Antrag bewilligt, den Gabriela Christmann gemeinsam mit Nina Baur, Angela Million, Jörg Stollmann, Martina Löw und Hubert Knoblauch aus dem SFB „Re-Figuration von Räumen" heraus im Rahmen des DAAD-Exzellenz-Programms „Higher Education Excellence in Development Cooperation – exceed" eingereicht hatte. Inhaltlich geht es dabei darum, ein „Global Center of Spatial Methods for Urban Sustainability (GCSMUS)" für vier Jahre einzurichten und die Zusammenarbeit mit Ländern des Globalen Südens voranzubringen.

Thematisch liegt der Fokus auf der interdisziplinären Weiterentwicklung von Methoden für die sozialwissenschaftliche Raumforschung, und zwar speziell für das Forschungsfeld Urban Sustainability Studies. GCSMUS bringt Partner aus acht Weltregionen und 48 Ländern zusammen. Das IRS gehört neben dem SFB, dem Research Committee „Logic and Methodology in Sociology" (RC33) der International Sociology Association (ISA) und dem Research Network „Quantitative Methods" (RN21) der „European Sociology Association" (ESA) zu den Hauptkooperationspartnern, die das Zentrum mitorganisieren. Christmann ist Vorstandsmitglied für „Action1 – Education": eine Maßnahme, um über internationale Tagungen ein Methoden-Netzwerk aufzubauen. Weitere Vorstandsmitglieder von Action1 sind Nina Baur von der Technischen Universität Berlin, die auch den Vorsitz innehat, Christine Ahrendt von der Technischen Universität Berlin, Gabriel Faimau von der University of Botswana, Freya Frehse von der University of Sao Paulo, Brasilien und Gaurav Raheja vom Indian Institute of Technology in Roorkee, Indien.

Das IRS wird damit in der Methodenforschung, in der Urban Sustainability-Forschung und (nicht nur) in Ländern des Globalen Südens sichtbarer werden. Das Programm beinhaltet auch Doktorandenprogramme für junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler des Globalen Südens.

Das GCSMUS wird bis 2024 laufen. Projektstart war im Januar 2020. ■

Kontakt:
▶ Prof. Dr. Gabriela Christmann
Tel. 03362 793 270
gabriela.christmann@leibniz-irs.de

Weiterführender Link

IRS4Future engagiert sich für Nachhaltigkeit

Foto: Animaflora PicsStock/stock.adobe.com

Was im vergangenen Herbst mit einer Flugverzichts-Aktion anlässlich des globalen Klimastreiks begann, wurde mittlerweile verstetigt: Am IRS trifft sich seit November 2019 regelmäßig einmal im Monat die Gruppe IRS4Future, ein offener Zusammenschluss von IRS-Beschäftigten mit einem harten Kern in der Forschungsabteilung „Institutionenwandel und regionale Gemeinschaftsgüter". Die Gruppe hat sich zwei Ziele gesteckt: Zum einen sollen im IRS selbst Strukturen und Abläufe etabliert werden, die die Nachhaltigkeitsbilanz des Instituts verbessern, etwa in den Bereichen Emissionsminderung und Ressourcenschonung. Zum anderen soll es mehr Austausch, Kooperation und Vernetzung über das Institut hinaus geben, etwa zu lokalen Fridays4Future-Gruppen.

Abiturientinnen und Abiturienten des Schadow-Gymnasiums in Berlin Zehlendorf im IRS
Foto: IRS

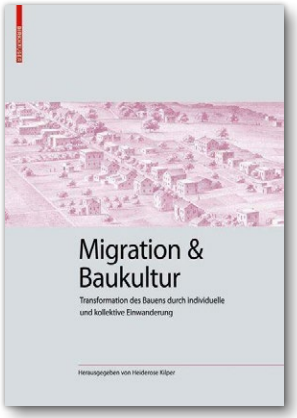
Erste kleine Veränderungsschritte hat das Institut bereits absolviert: Recyclingpapier wurde für die Kopierer eingeführt, Fairtrade-Kaffee und Biomilch für den Begegnungsraum. Am Anfang stehen Überlegungen für eine mögliche Nachhaltigkeitszertifizierung des Instituts. IRS4Future beschäftigt sich auch weiterhin mit der Frage, wie in Zukunft mit – leicht durch Bahnfahrten ersetzbaren – dienstlichen Kurzstreckenflügen umgegangen werden kann. Regelungen, die solche Flüge ausschließen, gibt es an manchen Einrichtungen bereits, etwa der Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin. Regelmäßig trifft sich IRS4Future auch mit Verwaltungsleiter Dieter Aulbach um Ideen in die Umsetzung zu bringen.

Wie viele andere Vorhaben auch, wurden die besagten Vorhaben durch die aktuelle Corona-Krise unterbrochen. Auch Schulbesuche und Treffen mit Fridays4Future-Initiativen sind bis auf Weiteres nicht möglich. Doch aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Gerhard Mahnken, am IRS zuständig für Wissenstransfer und Public Affairs, pflegt Kontakte mit Einrichtungen in Erkner und Umgebung. Mehrere Schulbesuche zu Nachhaltigkeitsthemen fanden im Lauf des Jahres 2019 bereits statt. Am 14. Juni sprach Timmo Krüger, Postdoc in der Forschungsabteilung „Institutionenwandel und regionale Gemeinschaftsgüter" auf einer Kundgebung der Fridays4Future-Initiative des Carl-Bechstein-Gymnasiums Erkner über Klimawandel und Klimagerechtigkeit. Am 7. November diskutierte er im IRS mit Schülerinnen und Schülern des Bechstein-Gymnasiums die Frage des Kohleausstiegs. Am 3. Dezember besuchten Abiturientinnen und Abiturienten des Schadow-Gymnasiums in Berlin-Zehlendorf das IRS im Rahmen eines Studienprojekts zum Klimawandel. Eva Eichenauer, Doktorandin im Projekt „Integrative Entwicklung eines gerechten Interessenausgleichs zwischen Stadt, städtischem Umland und ländlichem Raum (ReGerecht)", präsentierte dabei ihre Forschungsergebnisse zu Windkraftkonflikten. ■

Kontakt:
▶ Dr. Timmo Krüger
Tel. 03362 793 157
timmo.krueger@leibniz-irs.de

Neu erschienen

Sammelband Migration und Baukultur



Die Geschichte des Bauens zeigt, welche besondere Bedeutung den Wanderungsbewegungen von Individuen als Experten oder Bauherren, von religiösen Gemeinschaften oder von ethnischen Bevölkerungsgruppen für die Veränderung und Entwicklung von Baukunst und Bautechnik seit der Antike beizumessen ist. Neue Bauaufgaben, Angebote und Einladungen über Grenzen hinweg haben schon immer Fachleute aus anderen Regionen und Ländern angezogen. Deren temporäre oder dauerhafte Niederlassung selbst führte wiederum zu neuen Bauformen und Veränderungen der Baupraxis in der Ankunftsgesellschaft. Immer wieder kam es dabei zu kulturellen Überprägungen, Konfrontationen, Transformations- und Verdrängungsprozessen, deren Ergebnisse die Wandlungsfähigkeit einer Gesellschaft verdeutlichen. Neue Impulse und das Beharren auf lokal Bewährtem sind gleichermaßen typisch für das Bauen als kulturelle Praxis.

Mit dieser Thematik beschäftigt sich der Sammelband „Migration und Baukultur. Transformation des Bauens durch individuelle und kollektive Einwanderung", der im Birkhäuser-Verlag als dritter Band in der Schriftenreihe „Kulturelle und technische Werte historischer Bauten" des gleichnamigen DFG-Graduiertenkollegs (2014-2023) erschienen ist, das an der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus-Senftenberg gemeinsam mit dem Archäologischen Institut der Humboldt-Universität zu Berlin und der Historischen Forschungsstelle des IRS durchgeführt wird. Die insgesamt 17, reich bebilderten Beiträge sind aus dem zweiten Querschnittskolloquium „Migration und Baukultur von der Antike bis zur Gegenwart" des DFG-Graduiertenkollegs hervorgegangen, das vom 23. bis 25. November 2016 an der Humboldt-Universität zu Berlin und am IRS in Erkner stattgefunden hat. An Beispielen aus dem gesamten Spektrum der Baugeschichte sollten die Mechanismen untersucht werden, die zur Transformation des Bauens in der Folge individueller und kollektiver Einwanderung, aber auch von Eroberung und Unterwerfung, geführt haben. Gleichzeitig sollte diskutiert werden, welche Phänomene sich im Kontext baukultureller Vermischung als besonders wirkmächtig und welche sich als besonders widerstandsfähig erwiesen haben, und welche neuen Ausdrucksweisen in Stil, Bautechnik und Funktion aus der Begegnung autochthoner und importierter Praktiken sowie unterschiedlicher kultureller Wertvorstellungen entstanden sind.

Die siebzehn Einzelbeiträge des Sammelbandes thematisieren ein breites Spektrum an Gebautem: öffentliche und private Einzelgebäude; religiöse Gebäude und Gebäudeensemble; Siedlungsbau; Verkehrsbauten bzw. Bauten der technischen Infrastruktur. Als Gliederungsprinzip für den Sammelband und damit für die Zuordnung der Beiträge dienen drei grundlegende Formen von Migration, die in den Ankunftsorten und -ländern ihre Wirkung auf Baukultur entfaltet haben bzw. auch aktuell entfalten: erstens die Migration von Architekturelementen, Bauformen und Baustilen im Zusammenhang mit der Migration von Auftraggebern, von ethnischen und religiösen Gruppen; zweitens die Migration von Einzelpersönlichkeiten als Experten des Bauens; drittens die Migration von Technologien im Kontext der Wanderungsbewegungen ganzer Gruppen von Experten des Bauens. Betrachtet man die – nahezu überall positiven – Auswirkungen der in diesem Band beschriebenen unterschiedlichen Migrationsformen auf das Bauen, so rückt, um den einleitenden Beitrag von Karl-Siegbert Rehberg zu zitieren, der Homo Migrans tatsächlich als Impulsgeber für die Baukultur in den Vordergrund. Die Migration wird so zum natürlichen Motor des Fortschritts, und dies für die aus der Fremde Ankommenden gleichermaßen wie für die ansässigen Gesellschaften. ■

Kontakt:
▶ Prof. Dr. Christoph Bernhardt
Tel. 03362 793 142
christoph.berhnhardt@leibniz-irs.de

Kilper, Heiderose (Hrsg.) (2019): Migration und Baukultur. Transformation des Bauens durch individuelle und kollektive Einwanderung. Basel, Birkhäuser Verlag.

Fundstück

Der Hut von Richard Paulick im Vorlass von Horst Siegel

Der Bestand der Wissenschaftlichen Sammlungen des IRS ist groß und vielfältig, Diese Fülle an Material bietet einen einzigartigen Einblick in die Geschichte von Architektur und Städtebau der DDR, den die Sammlungen nun anhand ausgewählter Beispiele regelmäßig vorstellen – in Form eines „Funds des Monats".

Diese neue Rubrik begann im April 2020 mit einem für ein architekturbezogenes Archiv eher ungewöhnlichen Fundstück: einem Hut, der den Sammlungen im Jahr 2012 von Horst Siegel übergeben wurde, und dessen Vorbesitzer der bekannte Architekt Richard Paulick ist. Damit verbindet der schwarze Fedora, gefertigt in der Pariser Hutmacherei SOOLS Maître Chapelier, gleich zwei Protagonisten der DDR-Architektur: den ehemaligen Mitarbeiter am Dessauer Bauhaus Richard Paulick und den Leipziger Stadtarchitekten Horst Siegel. Richard Paulick (1903-1979) gilt – als Planer der Stalinallee, der Wohnkomplexe von Hoyerswerda und der „Chemiearbeiterstadt" Halle-Neustadt – neben Hermann Henselmann als einer der erfolgreichsten Architekten der DDR. Im Großprojekt Halle-Neustadt arbeitete Paulick eng mit seinem stellvertretenden Planungsleiter Horst Siegel (*1934) zusammen, der zwischen 1967 und 1985 als Chefarchitekt die Stadtentwicklung Leipzigs maßgeblich geprägt hat: Der Umbau des Universitätsplatzes, die Planung der Großwohnsiedlung Leipzig-Grünau sowie die Umgestaltung der Ostvorstadt Leipzigs und anderer Altbaugebiete fallen in diese zwei Jahrzehnte.

Der Hut wurde zum Abschied Horst Siegels aus dem Planungskollektiv Halle-Neustadts übergeben: Dieser Abschied in Halle wurde, so beschreibt Siegel es selbst in seinen autobiographischen Skizzen, zusammen mit Paulicks Geburtstag im November 1967 gefeiert. Auf dieser Feier wurde eine Lotterie veranstaltet, bei der Horst Siegel den markanten Hut von Richard Paulick gewann – die Unterschrift Paulicks mit der Datierung auf der Innenseite des Hutes zeugen von der Übergabe dieses Abschiedsgeschenks.

Rückblickend beschreibt Horst Siegel den symbolischen Wert des Huts als Erinnerung an die wichtigen Erfahrungen bei seinem Lehrer: „Von Richard Paulick habe ich allerdings nicht nur den Hut als Symbol und Dank für meine ‚Lehrjahre' bei ihm mitgenommen, sondern mir auch seine Entwurfsmethodik zu eigen gemacht, wenn es um die Führung größerer Architektenteams geht […]."Siegel hat den Hut von Richard Paulick all die Jahre behalten und 2012 zusammen mit weiteren Materialien aus seinem Vorlass an die Wissenschaftlichen Sammlungen übergeben (IRS-Signatur: C_54; der Hauptteil seines Vorlasses befindet sich im Stadtarchiv Leipzig). Mit dieser Präsentation als erster „Fund des Monats" - die auch eine dreidimensionale SfM-Modellierung des Hutes beinhaltet – erhält der Hut den ihm gebührenden Platz.

Kontakt:
▶ Dr. Kai Drewes
Tel. 03362 793 143
kai.drewes@leibniz-irs.de

▶ Stefanie Brünenberg
Tel. 03362 793 182
stefanie.bruenenberg@leibniz-irs.de

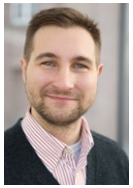
Link zum Hut

Personalien

Gastprofessur

▶ Prof. Dr. Kristine Kern, Senior-Wissenschaftlerin in der Forschungsabteilung „Institutionenwandel und regionale Gemeinschaftsgüter", ist seit 2017 Gastprofessorin für Public Administration an der Åbo Akademi University in Turku, Finnland – im Rahmen der Profile Area „The Sea" der Åbo Akademi gemeinsam mit der Universität Turku. Die Profile Area bündelt Forschungskompetenzen zur Entwicklung des Ostseeraums. Nach erfolgreicher Evaluierung wurde die Gastprofessur nun um ein weiteres Jahr, bis Ende 2021, verlängert.

Promotionen und Auszeichnungen



▶ Andreas Kuebart, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Forschungsabteilung „Dynamiken von Wirtschaftsräumen", verteidigte am 25. Januar 2020 erfolgreich seine Dissertationsschrift mit dem Titel „Social Risk Capital – Geographies of Seed Accelerators" am Institut für Geographische Wissenschaften der Freien Universität Berlin, Fachbereich Wirtschaftsgeographie. Er erhielt die Note magna cum laude. Die Erstbetreuung lag bei Prof. Dr. Oliver Ibert. Andreas Kuebarts Paper „Open creative labs as providers of core functions within entrepreneurial ecosystems: Using sequence analysis to explore new infrastructures for startup processes in Berlin", das im Rahmen seiner kumulativen Promotion entstand, wurde von der American Association of Geographers (AAG) mit dem Kauffman Award for Best Student Paper for Geography and Entrepreneurship 2020 ausgezeichnet. Mit diesem Preis werden Forschungsarbeiten gewürdigt, die besonders relevant für das Verständnis und die Förderung von Entrepreneurship sind.

▶ Lukas Vogelgsang, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Forschungsabteilung „Dynamiken von Wirtschaftsräumen", verteidigte am 14. Februar 2020 erfolgreich seine Dissertationsschrift mit dem Titel „Organizing Emergence: essays on the governance of collaborative creative processes in pharmaceutical development" am Fachbereich Wirtschaftswissenschaft der Freien Universität Berlin. Er erhielt die Bestnote summa cum laude. Die Arbeit entstand im Rahmen des DFG-geförderten Projekts „Governance von Kreativität: Die Verteilung von Unsicherheit in Kollaborationen" als Teil der Forschergruppe „Organized Creativity". Die Erstbetreuung lag bei Prof. Dr. Gregory Jackson.

Ausbau der digitalen Infrastruktur der Wissenschaftliche Sammlungen

▶ Dr. Rita Gudermann leitet seit Januar 2020 das institutsfinanzierte Projekt zur Verbesserung der digitalen Infrastruktur der Wissenschaftlichen Sammlungen des IRS. Die Historikerin promovierte im Jahr 1998 am Fachbereich Wirtschaftswissenschaften der Freien Universität Berlin zum Thema der landwirtschaftlichen Meliorationen des 19. Jahrhunderts in Brandenburg und Westfalen. Anschließend arbeitete sie viele Jahre als wissenschaftliche Mitarbeiterin an den wirtschaftshistorischen Instituten der Freien Universität Berlin sowie der Humboldt-Universität zu Berlin. 2010 gründete sie im Rahmen eines Exist-Stipendiums des Bundesministeriums für Bildung und Forschung eine bis heute existierende historische Bilddatenbank. Zudem verfügt sie über langjährige Berufserfahrung als IT-Consultant im Bereich von DAM- und ERP-Systemen.

Gleichstellungsbeauftragte

Seit April 2020 ist ▶ Anna Oechslen Gleichstellungsbeauftragte des IRS. Die wissenschaftliche Mitarbeiterin der Forschungsabteilung „Dynamiken von Wirtschaftsräumen" wird vertreten durch ▶ Gala Nettelbladt und ▶ Dr. Madlen Pilz, wissenschaftliche Mitarbeiterinnen der Forschungsabteilung „Regenerierung von Städten". Oechslen löst Kathrin Meißner, wissenschaftliche Mitarbeiterin der Historischen Forschungsstelle des IRS, ab.

IMPRESSUM

IRS AKTUELL No 94, April 2020

Herausgeber:

IRS Leibniz-Institut für Raumbezogene Sozialforschung

Leibniz-Institut für
Raumbezogene Sozialforschung
Flakenstraße 29-31, 15537 Erkner
Tel. 03362 793 0, Fax: 03362 793 111
E-Mail: felix.mueller@leibniz-irs.de
▶ www.leibniz-irs.de

Das IRS ist Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft.

Leibniz Gemeinschaft

Leitung: Prof. Dr. Oliver Ibert
Redaktion: Felix Müller (v.i.S.d.P.), Petra Koch, Karina Böhm
Layout: Henrika Prochnow
Die Beiträge in diesem Magazin entstanden in Zusammenarbeit von Felix Müller mit den Wissenschaftler/-innen des IRS.

Fotos:

Portraits:
Gabriela Christmann (S. 14, 20), Christoph Bernhardt (S. 14e): Fotograf Frank Bentert;
weitere Fotos: Urheber sind direkt am Foto genannt oder die Fotos gehören dem IRS oder sind privat